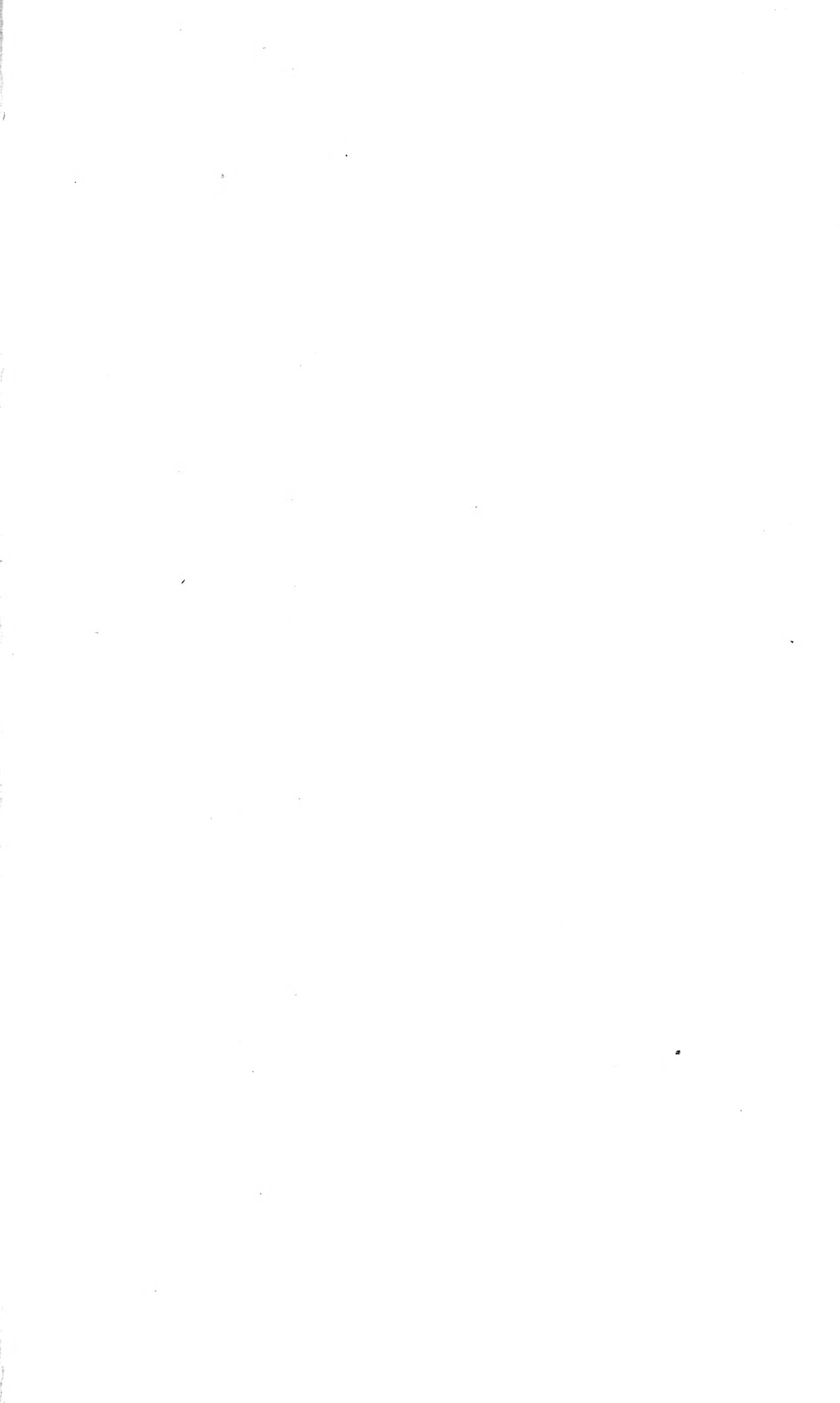




Kindheitserinnerungen

und Heimatsbeziehungen bei

Theodor Storm

in Dichtung und Leben.

(Eingang: „Storms Kindheit, Heimat und Dichtung“ und Abschnitte I und II: „Am Markte zu Husum“ und „Die Familie Woldsen“, 1.)

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Philosophischen Fakultät der Königlichen Universität Greifswald
vorgelegt von

Franz Kobes.

Berlin 1916.

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Universität Greifswald.

Dekan
Referent } Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Ehrismann.

Tag der mündlichen Prüfung: 2. August 1916.

Diese Arbeit erscheint vollständig als Buchausgabe
im Verlage von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) in Berlin
zum hundertsten Geburtstage Theodor Storms.

Meinen lieben Eltern

in Dankbarkeit.

„Mir war's, als stände ich im Abendschein auf einem Berge und sähe von oben hinab tief in den Garten meiner Jugend."

Theodor Storm an seine Braut.

Vorwort.

Theodor Storms Poesie ist Erinnerungsdichtung. Auch wohl frei Erfundenes kleidet er in das Gewand der Erinnerung. Den Dichtungen Storms, der alle Dinge, auch der Gegenwart, mit dem romantischen Schimmer seiner Poesie umwoben sieht, gab eine solche Erzählungsform das eigentümlich Verschleierte, den Stormisch gedämpften Ton. Die Zartheit und Keuschheit seiner Empfindung kehrt nirgends wieder.

Diesem Wesen seiner Dichtung suchte ich nachzugehen. Das Gesamtbild seiner Poesie schien mir aufgebaut aus Erinnerungsbildern der Kindheit oder anzuknüpfen an die Zeit seiner Jugend. Bestimmtheit und Wiederkehr der Gedächtnisbilder gab Anhaltspunkte, sie klarzustellen. Dabei gestalteten sich mir Züge von Storms Kinderleben, das so schön ist in seiner Einfachheit und Schlichtheit, so tief durch die Wärme des Erlebnisses. Das Bild seiner Jugendjahre erschien mir erst recht beleuchtet in den steten Beziehungen der Kindheitserlebnisse zu der Dichtung des Mannes.

Bodenständig ist diese Dichtung und bodenständig Storms Leben. Zu allen Erinnerungen ist der Schauplatz Storms geliebtes Husumisches Land. Unlösbar mußten sich verknüpfen mit den Kindheitserinnerungen die Heimatsbeziehungen dieses Dichters.

Innig verwachsen ist Theodor Storm mit seinem

Husum. Aus den Geschehnissen alter Chroniken geht ihm auf das Verständnis der Gegenwart, so quillt in „Vor Zeiten" goldene Wahrheit aus alten Archiven ans Tageslicht.

Ein zeitlich-örtlicher mußte der Rahmen des Buches werden. Die zeitliche Einteilung gab die großen Gesichtspunkte und ließ mich im Abschluß der Husumer Schülerjahre die Begrenzung des Buches finden. Wie sich gleichsam im Leben der Gesichtskreis des Kindes Storm erweitert, habe ich in der Dichtung Umschau zu halten versucht vom Geburtshaus über den Markt und die Straßen Husums, wo Elternhaus und Schule, Schloßgarten und Urgroßmutters Stübchen des spielenden und des lernenden, des schwärmenden und träumenden Knaben Lebensstätten waren, bis hinaus zur Pfarrkoppel von Hattstedt und dem Müllergehöft des holsteinischen Oheims.

Ich habe es dem Sinne des Buches entsprechend geglaubt, bis in die Einzelheiten diesen Beziehungen nachzugehen. Die Biographien von Paul Schütze und von der Tochter Hand, des Dichters Briefe und manche ortsgeschichtlichen Werke gaben mir Grundlage und die Fülle der Vergleichspunkte. Des alten Husum Leute aus Urgroßvaters Zeit, die Gemächer des Woldsenschen Hauses, Urgroßmutters alte Magd und die Stätte von „Aquis Submersus", wie alles mir vor die Seele trat in eigner Anschauung oder im Gespräche mit Lebensgefährten Theodor Storms, aus dem Durchforschen der Husumer Archive und den krausen Angaben der Laßischen Chronik, so manches lieh dann seine Farben zu dem Bilde Stormscher Erinnerung im Rahmen des Erlebens seiner Jugend.

Wenn es mir in meinem Buche gelungen ist, für einige Novellen neue Quellen zu erschließen, wie etwa

für „Von Jenseit des Meeres" und für „Unter dem Tannenbaum", für „Renate" und für „Aquis Submersus", für „Carsten Curator" und für den „Schimmelreiter", so hoffe ich, daß dies meinem Buche zur Empfehlung gereichen möge.

Die reiche, vollständig von mir benutzte Literatur habe ich überall dort, wo sie von mir herangezogen wurde, in Fußnoten erwähnt. Die Werke Storms habe ich nur nach den Ziffern der Bände in der achtbändigen Gesamtausgabe von 1907 (14. Auflage) zitiert, soweit nicht der Erstdruck besonders berücksichtigt werden mußte. Ebenso habe ich die Zahl IX angewandt für: Theodor Storms Sämtliche Werke. Band 9. Braunschweig und Berlin 1913, mit dem Untertitel: Theodor Storm, Spukgeschichten und andere Nachträge zu seinen Werken.

Hier möchte ich noch besonders darauf hinweisen, daß statt jeder Belegstelle in den Werken am besten Novelle oder Gedicht zum Vergleich ganz herangezogen werden möge. Nicht überall konnte ich dies andeuten. — Auslassungen von einem Worte sind durch Punkte (. .), von mehreren Wörtern durch Striche (— —) angedeutet.

Folgender Abkürzungen habe ich mich bedient:

P. Schütze für: Dr. Paul Schütze. Theodor Storm, Sein Leben und seine Dichtung. 3. verb. u. verm. Aufl., hrsg. v. Edmund Lange. Berlin 1911.

G. St. für: Gertrud Storm. Theodor Storm, Ein Bild seines Lebens. I. Jugendzeit, II. Mannesalter. 2. Aufl. Berlin 1912/13.

B für: Theodor Storm, Briefe an seine Braut, hrsg. v. Gertrud Storm. Braunschweig 1915.

F für: Theodor Storm, Briefe an seine Frau, hrsg. v. Gertrud Storm. Braunschweig 1915.

H für: Theodor Storm, Briefe in die Heimat aus den Jahren 1853 bis 1864, hrsg. v. G. Storm. Berlin 1907.

Keller-Briefw(echsel) für: Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller, hrsg. u. erläutert v. Albert Köster. 2. durchges. Aufl. Berlin 1904.

W. Mh. für: Westermanns Jahrbuch der Illustrierten Deutschen Monatshefte. Braunschweig.

Meine Arbeit wurde abgeschlossen im Sommer 1916. Nicht mehr benutzen konnte ich die während ihres Druckes erschienenen Bücher:

Dr. Therese Rockenbach. Theodor Storms Chroniknovellen. Eine Untersuchung über Quellen und Technik. Braunschweig 1916.

Theodor Storm, Briefe an seine Kinder, herausgegeben von Gertrud Storm. Braunschweig [1916].

Eingang:
Storms Kindheit, Heimat und Dichtung.

„Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.“

Des Kindes Heimat und Entwicklung.

Graue Straßen, vom Nebel umflossen, deren Häusergiebel des Abends wohl einmal erglänzten im goldigen Scheidestrahl der Sonne, — weite Patrizierhäuser, deren Treppen und Gänge widerzuhallen schienen von dem Laut eines reichen, glücklichen und doch so vergänglichen Menschengeschehens, in deren Gärten „Kaiserkron und Päonien rot“ ganz wie verzaubert erblühten: ihnen öffneten sich zuerst die großen Augen des Knaben, der wie kein anderer ein Dichter werden sollte, des Husumers Theodor Storm [1]). Vielleicht früher schon als die Heide dem Knaben starke Eindrücke gab, schaute er „den einsamen Garten“ der „Urgroßmutter, . . den mit alten Bildern bedeckten ‚Rittersaal‘ des Husumer Schlosses“. — Der junge Gelehrtenschüler ist oft hinausgewandert auf die weite Heide und die grüne Marsch, wie an „den so großartig öden Strand der Nordsee“. In dem Dorfe jenseits der Heide wohnte sein Kindheitsfreund.

[1]) Vgl. zu folgendem: Paul R. Kuh, Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Emil Kuh. In: W. Mh., Bd. 67, zuerst 99 ff., bes. 272—273. Br. St.s v. 13. Aug. 1873.

Dem Knaben erblühte in dem, was ihm überkommen war aus einer schönen Vergangenheit und ihn anblickte in einer schlichten und wunderbaren Gegenwart, die blaue Blume seiner Romantik, bis in sein Alter hinein dann ihm duftend und ihre Blätter entfaltend. Wie aus dem Mutterboden die Pflanze, nahm seine bodenständige Natur, wo sie aufwuchs und wie sie sie brauchte, Nahrung und Wärme, schwellend und wachsend. Und wie eine Blume selbst wurde seine Seele, „sehnend, sich dehnend in Lieben und Hoffen“. Bis der Jüngling die Vaterstadt zum erstenmal für länger verließ, um zu lernen und zu erleben, hat kein Mensch Einfluß gehabt auf den Knaben. Es sollte dann anders kommen und doch wieder sein Schicksal ein Dichtererleben sein. Als Ferdinand Röse, Heines Buch der Lieder lesend, die Tore einer neuen Welt — wieder einer poetischen — vor ihm aufriß, da auch lächelte ihm in zarter und wundersamer Mädchenschönheit — wie einst Novalis — seine blaue Blume. Der kluge und tiefe Ferdinand Röse aber, dem Jüngling ein wirklicher Freund, konnte sich nicht anpassen dem Gefüge der Welt. Und Storms junge Liebe war ein poetischer Liebesrausch, er mußte „vergehen wie das Blühen der duftenden Zauberblume“ [1]).

Kindertraum und -leben.

Theodor Storm, der sein Gedankenleben führte als Jüngling, und als Mann von so wunderbar starkem, dichterischem Innenleben war, hat goldene Kinderträume gelebt. Wir gedenken eines anderen, der ihm wie kein zweiter verwandt war auf der ganzen Welt. Wenn Eduard Mörike uns erzählt von den Tagen seiner Kind-

---

[1]) Vgl.: B, 73. Br. v. 21. Aug. 1845.

heit, ist es uns dann nicht, als müsse es auch wieder gelten von der Knabenzeit des vertrauten Freundes? Lange ein Kind, auch ein lustiges Kind, ist Mörike gewesen [1]). Meist aber waltete eine „innige Richtung der Seele auf die Natur und die nächste Außenwelt. — — Mit welchem unaussprechlichen Vergnügen konnte ich, wenn die anderen im Hofe sich tummelten, oben an einer Dachlücke sitzen, mein Vesperbrot verzehren, eine neue Zeichnung — — vornehmen." Auch dort oben war eine „Hinzelmeier"-Stube, erfüllt von märchenhaftem Glanz. „Du bist Orplid, mein Land, das ferne leuchtet." Von der dämmernden Bodenkammer ging auch dem jungen Theodor der Weg zum ewigen Rosengarten der Schönheit und Jugend. So schön wie später Storm seinem Räuberkamerad oder seiner Räuberbraut, konnte schon Eduard Mörike freundliche Märchen den Gespielen erzählen. Aber auch für ihn kam immer die Stunde, wo den Knaben „die Gesellschaft reizte, da ich denn ein Räuberfangspiel, das mich unter allen am meisten anzog, so lebhaft wie nur irgendeiner mitmachte."

Es ist der Schleswig-Holsteiner Dichter wohl aus härterem Holze geschnitten gewesen als der schwäbische Freund. Wie Storm als Mann rücksichtsloser im Leben hervortrat, war der Junge wohl schon wilder bei seinen Spielen. In Theodor Storms Herz saß auch die Herbheit des Friesen und des Niederdeutschen. Theodor Storms Vater war ein plattdeutscher Bauernsohn. In seiner Heimat sollte, kräftigend, den Knaben von der

---

[1]) Vgl. zu folgendem: Mörikes Werke, hrsg. v. H. Mayne. Leipzig und Wien. 2. Bd. Maler Nolten, 2. Tl., 286—88.

Stadt der Wind der holsteinischen Ebene umwehen und, wohltuend, der Duft der holsteinischen Scholle umgeben. Hier sah er vielleicht zuerst in seinem Leben in weitem Maß segensreich schaffende, praktische Menschentätigkeit und einen natürlich-gutherzigen, fleißigen Menschenschlag. Pflichttreue und tüchtiges Handeln waren dem Dichter gesundheit- und lebenfördernd, gleichsam wie die derbe Kost des Westermühlenschen Landes, bis ins späteste Alter, bis der „Schimmelreiter" Gestalt gewann.

„Die Heimat hier und hier dein erster Traum!"[1]) Scheint nicht in seinem Sinne weiter zu fassen der Anfangsvers dieses einfachen Westermühlenschen Jugendgedichtes? Die Heimat, das nüchtern klare und doch so poesietrunkene schleswig-holsteinische Land, sie schuf den werdenden Dichter, dereinst den wunderbaren Beschwörer der Geister des Glücks und ihren großen Meister.

Frühe Erinnerung und Heimatsbeziehung bei Th. Storm.

Richard M. Meyer hat die Dichtungstechnik Theodor Storms gezeichnet[2]). „Fast sind die tragenden Figuren seiner Erzählungen nur Verkörperungen seiner Jugendeindrücke. — — Die begierig aufgenommenen Jugendeindrücke bilden für sein ganzes Leben den Grundstock — — seiner poetischen Erregungen." Wie berühren auch seine Seele die Eindrücke der Jugend! Storm „gehört zu jenen Dichtern, deren ganzes Leben fast nur ein eigentliches Erlebnis aufweist: ihre Jugendzeit". Die „Patina jahrelanger Unberührtheit, ein gesättigter Goldton wie auf den Werken alter Meister" leuchtet aus seinen Dichtungen.

---

[1]) Vgl.: G. St. I, 80—81.

[2]) Vgl.: Richard M. Meyer, Die deutsche Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. 4. Aufl. Berlin 1910. I. Teil, 458—460.

Eine Natur „von so zarter und zugleich tiefer Sensibilität“ hat sich schon in den Jahren früher Kindheit vollgesaugt „von Empfindungen für jede Stimmung, die sie umgibt“.

Vor vielen spätern tief im Gedächtnis haften die frühesten Kindheitserinnerungen. Sie sind ja die ersten, noch vereinzelten Sonnenblicke gleichsam auf einem vom Nebel eingehüllten Lande. Mit wunderbarer Bestimmtheit muß das Dichterkind die Bilder seiner frühen Umgebungen erblickt haben, bevor sein Bewußtsein zu fortdauernd klarem Umblick gelangte und auch uns Nachgeborene sonnenbeschienen sein Jugendland erschauen ließ.

Wie kein anderer hat der Dichter Theodor Storm tief in das Herz seiner Heimat geschaut, uns erzählend von des grauen Husum alten Tagen und mit Poesie die Geschicke der „von ehedem“ verklärend.

Detlev von Liliencron [1]) hat von dem großen Dichter der Heimat und der zarten Erinnerung gesungen:

— — Du warst ein Dichter — denn was du erlebt,
Vielleicht von einem Körnchen nur Erinnern,
Trieb eine Knospe. Welche Blume dann
Aus ihr erwuchs, das gab dir Phantasie. — —
Wie tief doch sahst du in ein Menschenherz;
Und unser Heimatland, das ernste, treue,
Mit ewiger Feuchte, seltnem Sonnenblick,
Du kanntest seine Art. Kein Andrer wohl
Nahm so den Erdgeruch aus Wald und Feld
In seine Schrift wie du. — —

---

[1]) Vgl.: Detlev von Liliencron, Gesammelte Werke. 2. Bd. Gedichte. Berlin 1911, 210. — Alfred Biese, Deutsche Literaturgeschichte. 6. Aufl. München 1913. Bd. III, 299.

I. Am Markte zu Husum.

Storms erste Erinnerung und sein Geburtshaus.

Theodor Storm weiß nicht, wann das Bewußtsein in ihm wach geworden ist[1]). „Meine erste Erinnerung mag sein, die mir dann und wann noch als ein dunkles Bild aufsteigt, daß ich einmal nachts mit meinem Vater in einem Himmelbette geschlafen.“ Des Dichters Vater war damals zärtlich, „was sonst nicht in seiner Art lag“, und der kleine Knabe fürchtete sich vor der Bettquaste über sich. Wenig über zwei Jahre alt ist Storm damals gewesen.

Denn es war 1820, um die Geburtszeit der etwas jüngeren Schwester, und „in dem schönen, hohen, mit Stuckwänden und solchen Decken versehenen Saal, dessen zwei Fenster nach dem Garten hinaus lagen.“ Auch ein Bild von seiner Mutter Wochenstube ist dem Dichter vor Augen geblieben.

Nach Storms Angabe hat auch das Geburtshaus einen Garten gehabt, mag auch der Knabe schon in den ersten Kinderjahren mehr in dem wohl größeren und schöneren Garten seiner Großeltern gewesen sein. Storm weiß dann noch, wie er einmal im Garten am Markt mit seinem Vater beim Obstpflücken war, bis der Großvater sie besuchte. Auch das muß spätestens im Jahre 1820 gewesen sein, in dem Simon Woldsen gestorben ist.

An einen zweifenstrigen Saal in Theodor Storms Geburtshause ist heute keine Erinnerung mehr in Husum. Nur kleinere Stuben, von denen je zwei unten und oben nach vorn hinauslagen, hatte das wenig in die Tiefe

---

[1]) Vgl. zu folgendem: G. St. I, 24—25, 37, 39.

gebaute Haus. Zwei Scheiben nur waren bis zu dem Umbau vom Jahre 1869 in jedem Fenster. In der Stube oben links, sehen wir vom Markte hinauf, ist der Dichter geboren.

1869 ist auch der Kellerausbau gefallen; die letzten baulichen Veränderungen, namentlich am Erdgeschoß, stammen vom Jahre 1912. Als einziges von den Husumer Stormhäusern trägt das Geburtshaus des Dichters eine Gedenktafel; nur wenige Erinnerungen des Dichters selbst haften an dieser geweihten Stätte.

Der Markt und das Eckhaus der Krämerstraße in „Aquis Submersus".

In „Aquis Submersus" [1]) sieht der Maler Johannes von den Fenstern der Wohnstube auf den Markt hinaus. „Es gab . . groß Gewühl dort, und war bis drüben an die Rathswage und weiter bis zur Kirchen Alles voll von Wagen und Menschen. — — Die Ostenfelder Weiber mit ihren rothen Jacken, die Mädchen von den Inseln mit ihren Kopftüchern und feinem Silberschmuck, dazwischen die hochgethürmeten Getreidewagen und darauf die Bauern in ihren gelben Lederhosen."

In Maler Johannes' Haus, an der Ecke von Markt und Krämerstraße, war noch bis zum Jahre 1898 eine Bäckerei. Als man das hohe Treppengiebelhaus abbrach, ließ man pietätvoll die Inschrift über der Tür bestehen:

Gelick de Rock un Stof verswint
So sin ock alle Minschenkint.
Anno 1581.

---

[1]) Vgl. zu folgendem: Aquis Submersus, III, 261, 263, 273. — G. St. I, 60. — Chr. U. Beccau, Versuch einer urkundlichen Darstellung der Geschichte Husums bis zur Erteilung des Stadtrechtes. Schleswig 1854, 151. — J. Laß, Sammelung einiger Husumischen Nachrichten, von Anno 1089 bis Anno 1700. Flensburg 1750, (I), 75.

Schon Maler Johannes hatte aus den Trümmern eines älteren Hauses diesen Spruch bewahrt.

Als Johannes eines Morgens über den Markt aus der Stadt wandert, haben „die Bäcker, vieler Käufer harrend, ihre Brotschragen schon geöffnet". Zu des Dichters Kinderzeit hat es diese Verkaufsbuden wohl nicht mehr gegeben. „Die Fleischschrangen auf dem Markte bei der Kirche" waren die ältesten. Dann ließ, wohl anno 1600, der Rat „einen Brodschrangen mit 10 Laden einrichten"; die Bäcker durften „nur aus dem Schrangen, nicht aus dem Hause ihr Brod verkaufen ... Im Jahre 1601 — — ließ der Rat außer diesem auch noch Fischschrangen erbauen. — — Diese sämmtlichen Schrangen befanden sich an und bei der Kirche in der Nähe des Marktes, wie gewöhnlich an andern Orten und hatten für das Publicum manches Bequeme."

Der Markt in Storms Kindheit und in „Drüben am Markt".

Eines Markttages farbenprächtiges Bild [1]) hat wohl schon der kleine Knabe gesehen, wie derzeit „Maler Johannes" und auch der Doktor in „Drüben am Markt".

Die Stadtwage und „Die Söhne des Senators".

Die 1869 abgerissene Stadtwage war ein ganz altes Gebäude und gehörte ursprünglich zur Kirche. Als die alte Kirche abgebrochen wurde, kam sie zum Teil, später ganz an die Stadt. Nur um eine bauliche Veränderung dieses Hauses [2]) kann es sich in „Die Söhne des Senators" handeln. Seit etwa 1780 sind „Beschattet von der Pappelweide" und „Blühe, liebes Veilchen" die allerneuesten

[1]) Vgl. zu folgendem: G. St. I, 35. — Drüben am Markt II, 183.

[2]) Vgl. zu folgendem: Die Söhne des Senators, bes. VII, 288, 294, 315. — J. Laß, Fortsetzung der Samlung — — de Anno 1701 biß 1750. Flensburg 1750, (II), 59, 64, 120, 165—168, 174, 187—88, 210, 214, 221, 229, 246.

Lieder. Aus diesen Angaben geht die zeitliche Ansetzung von des Dichters ernst-heiterer Rokoko-Novelle hervor.

Die Namen Jovers und Sönksen sind der Husumer Stadtgeschichte entlehnt. Eine berühmte Husumer Persönlichkeit ist der Kantor van Essen, von dem der alte Chronist Laß uns erzählt: „Nach Ableben des Cantoris Johann Simon Keller ist Michael Ernst von Essen wiederum als Cantor und Director Musices alhier angenommen und — — vociret worden.“ Im Jahre 1742 ist das gewesen, 1715 ist Michael von Essen in Schwerin geboren. „Während seines bißanhero verwalteten Amtes, haben sich verschiedene besondere Gelegenheiten gefunden, bey welchen er seine besondere Fähigkeit wie in der Musique überhaupt, also insbesondere in der Musicalischen Composition beweisen können.“ So wird die Trauermusik zu der Beisetzung König Christians VI. im Jahre 1746 gerühmt.

Die alte Kirche erstreckte sich weiter nach Westen, heute steht der Asmussen-Woldsen-Brunnen, beinahe schon zu mitten des Marktes, auf einem Eckstein des Kirchturms. Der Kirchhof zog sich um die Kirche herum und ging mit seinem Steinwall fast an die Häuser, nur einen Fahrweg zur Krämerstraße freilassend.

Das Rathaus in „In St. Jürgen“, und in „Aquis Submersus“.

An der nördlichen Seite des Marktes liegt, drei Häuser westlich von Theodor Storms Elternwohnung, ein altes Haus, das früher die Münze enthielt. Dann folgt das im Jahre 1601 erbaute Rathaus. In der Novelle „In St. Jürgen“ [1]) tritt es hervor, wie das Giebelhaus, das „dem kleinen Thurme des Rathhauses gegenüber“ lag.

[1]) Vgl. zu folgendem: In St. Jürgen, II, 23—25, 34. — Aquis Submersus, III, 272—273.

Doch mehr als ein Giebelhaus gegenüber war dem Dichter Kaufmann Asmussens Haus neben dem Hause von „Aquis Submersus“ vertraut. An dieses Gebäude mag der Dichter bei der Novelle „In St. Jürgen“ gedacht haben.

Das Unglück soll über Agnes' Vater hereinbrechen. Die kleine Glocke des Rathausturmes, die vor allen öffentlichen Bekanntmachungen eine halbe Stunde läutet, hat aufgehört. „Im Rathhaus drüben, das von der hellen Morgensonne beleuchtet war, wurden die drei Fensterflügel aufgestoßen“ und die roten Polster auf die Fensterbänke gelegt, an dem Eisengeländer der Ratstreppe hing ein Schwarm von Jungen. Von dem Mittelfenster aus verkündet nun der Stadtsekretär zwischen zwei Ratsherren dem armen Manne das Konkursurteil.

Noch einmal, in „Aquis Submersus“, wird vom Rathause aus ein Urteil verkündet. Der Stadtsekretär hat über die tote Hexe „drüben von der Rathhaustreppe das Urthel zu verlesen“, jenes Morgens, als „an dem Rathhause der Wachtmeister und die Fußknechte in Bewegung waren und . . Einer bereits einen schwarzen Teppich über das Geländer der großen Treppe aufgehangen“ hatte. Johannes aber ist „durch den Schwibbogen . . . unter dem Rathhause . . eilends zur Stadt hinaus“ gegangen.

Das Rathaus und der „Amtschirurgus“.

Aus eignem Erleben, aus seiner Jugendzeit, waren dem Knaben die Räume des Rathauses vertraut [1]). Die

[1]) Vgl. zu folgendem: Zerstreute Kapitel. Der Amtschirurgus. — Heimkehr, III, 121—131, 135—136. — R. Haupt, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein. I. Bd. Kiel 1887, 467. — Husumer Königlich Privilegiertes Wochenblatt. 20. Jahrg., 1835, 293, 301, 309. 23. Jahrg., 1838, 25, 69, 361, 369.

Ratskellerwirtin, die ihm vom „Amtschirurgus“ erzählte, nennt der Knabe seine dicke Freundin. Im Ratskeller trank mit dem Gelehrtenschüler der jüdische Handelsfreund „in altem Madeira auf das Gedächtniß des unsterblichen Matathias und auf die Gesundheit seines jungen sterblichen Dichters“. Der Schauplatz von Storms berühmter Redefeierlichkeit war „der große Rathhaussaal, in welchem nicht nur unsere heimischen Komödianten zuweilen ihre Gerüste aufschlugen, sondern wo auch wir Primaner alljährlich von einem hohen Katheder herab — — Reden hielten“, und dessen Rückwand mit den „großen Bildern vom jüngsten Gericht und vom Urtheil Salomonis“ geziert war.

Noch heute hängt im Husumer Rathaus das Bild des jüngsten Gerichtes vom Jahre 1628. Es ist manieristisch und von eigentümlich düsterer Färbung. Jürgen Greve war in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts Wirt im Ratsweinkeller. Hertz Heine oder Heine Lazarus war der jüdische Handelsfreund, sie beide stammen aus Friedrichstadt.

Der Rathaussaal ist in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu Zimmern umgebaut. Eine enge Wendelstiege führt noch heute vom Obergeschoß zum ersten Bodenraum hinauf, den Storm als die Wohnstätte des Amtschirurgus am besten zu kennen scheint.

Es ist ein weiter, unbenutzter Raum, totenstill und in Bodendämmerung daliegend, „nur hie und da durch die kleinen Dachfenster fiel ein Lichtstrahl mit emsig tanzenden Sonnenstäubchen. Dort hinten in der dunklen Ecke sah ich eine Stiege, die durch einen Ausschnitt in der Decke zu einem weiteren Boden führte, der, wie ich wußte, noch nicht der letzte war.“

Aus einer Kammertür des Bodens tritt die seltsame und gewaltige Gestalt des Amtschirurgus, bereit, seinen „Hausthierchen" zu gebieten. Zum zweiten Boden hinansteigend und so immer weiter bis an das Dach hinaufpfeifend, läßt er alle Böden lebendig werden von huschenden, wimmelnden Ratten, seinen Freunden da droben.

Der Amtschirurgus ist eine historische Persönlichkeit. Es ist der Amtsbarbier Kauffmann gewesen, der, von Süden her eingewandert, im zweiten Hause links von der Twieteneck‍e, an der Südseite der Großstraße, seine Barbierstube hatte. Wie ihn der Dichter beschreibt, war es ein großer Mann mit rotem Gesicht. Er proklamierte sich den Husumer Bürgern als Kronprinz von Preußen und führte den Jungen, die ihm Essen hinaufbrachten, seine Ratten vor.

„Drüben am Markt": Heimatsbeziehungen.

In der Nähe des Rathauses, an der Nordseite des Marktes oder seiner Verlängerung, ist in Storms „Doktorennovelle" [1]) das schmale, altertümliche Haus des einsamen Mannes gedacht, und „drüben unweit der Twiete in dem großen Giebelhause" wohnte einst der zweite Bürgermeister. Der Doktor hat vorübergehend oft einen freundlichen Gruß vom alten „Friedeberg", der dem Ladengeschäft vorstand, „drüben am Markt vor der Thür des großen Giebelhauses" erhalten. Das alles aber ist wehmütige Erinnerung nur noch, seit des Bürgermeisters Tochter die Frau des Justizrates geworden.

Als damals bei jenem ärztlichen Besuch „es von der Kirchenuhr an der andern Seite des Marktes" geschlagen

---

[1]) Vgl. zu folgendem: Drüben am Markt, bes. II, 175—181, 183, 191, 197, 199, 201, 203—204.

hatte, da war es eine Frühlingsstunde gewesen. Doch jene Nacht war längst dahin, auch jener Sonntagsmorgen, wo der Klang des Orgelspiels aus der nahen Kirche kam und der Freund dem Doktor die traurige Nachricht brachte. Der Doktor sah von seiner hübschen Stube hinaus, „drüben rechts hinab über den Markt in dem großen Giebelhause waren alle Fenster des oberen Stockwerks erleuchtet". Doch „eine Strecke unterhalb der hellen Fenster in der gegenüberliegenden Häuserreihe, welche von einer einsamen Straßenlaterne beleuchtet wurde, zeigte sich der finstere Raum der nach dem Hafen hinabführenden Twiete". Dort wird der Doktor zum Schifferhause gehen. Die Frau des Justizrats hat Geburtstag, aber auch am Tage ist der Doktor nicht drüben gewesen. Einsam war er „an der Wehle unterhalb des Deiches" beim Fischfang, zuweilen auch hinblickend „nach dem spitzen Thurm der nicht gar fernen Stadt".

Voller Heimatsbeziehungen ist diese Dichtung. An der großen Wehle des Porrenkoogsdeichs, bei der Schleuse, scheint der Doktor zu angeln. Die Twiete führt von der Großstraße zum Hafen hinab. Die an der Nordseite gelegenen Häuser der Großstraße, von denen Storm als Junggeselle ein schmales altertümliches Haus bewohnte, wie die nördlichen Markthäuser gingen mit ihren Gärten wohl damals alle in die Lindenallee am Schlosse, heute die Asmussenstraße. Die Hauptperson der Novelle hat Züge Doktor Kuhlmanns, und der alte Ladendiener hat wirklich gelebt mit ganz ähnlichem Namen.

Ladendiener Friedebeck.

Am 9. Januar 1826 verzeichnet das Husumer Kirchenbuch den Tod von Otto Detlef Friedebeck. Seit vierzig Jahren ist er ununterbrochen im Hause und in der Hand-

lung August Friedrich Woldsens gewesen, erst als Lehrling, dann als Gehilfe. Er war gebürtig aus Pottgaard auf Fehmarn und wurde zweiundsechzig Jahre alt. Von ihm wohl noch [1]) mag in „Unter dem Tannenbaum" die Rede sein.

Wieder Friedebeck wurde sein Nachfolger genannt, der Erichsen hieß und erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts starb. Auch er war Geschäftsführer in der alten Woldsenschen Handlung, bei Ingwer Woldsen in der Krämerstraße. Einen dritten Friedebeck genannten Geschäftsdiener hat es dann in einem Hause der nördlichen Marktseite gegeben.

Eine Gestalt auch wie Friedeberg ist Ehrenfried in der Novelle „Abseits", und nochmals kehrt ähnlich Name, Stellung und Wesen bei Friedebohm in „Die Söhne des Senators" wieder. Ihnen stellt sich die Gestalt des alten Ladendieners in „Pole Poppenspäler" an die Seite.

Des „Doktors" Sofa.

Des Doktors neues Sofa in „Drüben am Markt" [2]), für das „mehrere Einsatzstücke von Buchsbaum — —, zwei schwebende Gestalten, diese mit einer Blumen-, jene mit einer Obstguirlande, für die vorderen Flächen der Seitenlehnen . . , überdies ein Täfelchen mit einer Hirschjagd für die Mitte der Rücklehne" ausgewählt werden, war wirklich in der Woldsenschen Familie vorhanden und ist heute noch im Besitze der Familie Storm.

Die alte und die neue Husumer Kirche.

Des lieben Husum alte Kirche erscheint so gewaltig innerhalb des kleinlich bedingten Menschengeschehens in

---

[1]) Vgl. zu folgendem: Unter dem Tannenbaum, I, 177. — Abseits, bes. I, 211—215, 218—221. — Die Söhne des Senators, VII, 302—305, 316, 324. — Pole Poppenspäler, IV, 44—45.

[2]) Vgl. zu folgendem: Drüben am Markt, II, 182—183, 193—194.

„Drüben am Markt". An der Ostseite des Marktes, hinter der Stadtwage, da stand noch zehn Jahre vor des Dichters Geburt die schöne alte Marienkirche [1]). „Die einst fast mit der Stadt zugleich entstandene Kirche," deren „ältestes Bauwerk", verkörpert die Schönheit des alten Husum. „Die alte Zeit war aus" mit dem Abbruch dieses Baues. Die friedsam-glückliche „vereinigte freundschaftliche Gesellschaft" hatte die „pietätlose, nüchterne Zeit — — nur von fern am Horizonte aufsteigen sehen". Als der Dichter geboren wurde, war sie schon gekommen, „von allem Segen der Schönheit und der Kunst verlassen". Doch der Knabe, der sein inneres Leben lebte, sah nicht auf die neue Kirche, „ein gelbes, häßliches Kaninchenhaus mit zwei Reihen viereckiger Fenster, einem Thurm wie eine Pfefferbüchse und einem abscheulichen — — Reimspruch über dem Eingangsthore", — mit beißender Schärfe hat Storm so von ihr geschrieben. Vor seinem inneren Auge lebte ein Bild des „altehrwürdigen Baues", er hat uns schauen lassen ihr Inneres von überwältigender Schönheit und ihren Turm, der, umflattert von den zwitschernden Schwalben, in die blaue Luft hineinragte.

Der Kirchturm in „In St. Jürgen".

Die Schwalben von St. Jürgen [2]) hat Erich Schmidt

---

[1]) Vgl. zu folgendem: G. St. I, 29—30. — P. Schütze, 24—25. — Von heut und ehedem, III, 157, 165—166, 175—176. — R. Haupt a. a. O., 454—458. — F. Posselt, Die kirchliche Kunst in Schleswig-Holstein. In: Ztschr. d. Gesellsch. f. Schleswig-Holstein-Lauenburg. Geschichte. Bd. 1, Kiel 1881, 251 ff., bes. 328—330.

[2]) Vgl. zu folgendem: Erich Schmidt, Charakteristiken I. 2. Aufl. Berlin 1902, Theodor Storm, 402 ff., bes. 410—411. Doch ist von dem Husumer K i r ch turm, nicht von dem Turm von St. Jürgen in der Novelle die Rede. — In St. Jürgen, II, 3 ff., bes. 29—30, 32—36,

den „Chorus der Novelle" genannt, zu ihrer Menschen Glück und Leide gehört unwandelbar ein hoher, herrlicher Kirchturm, ähnlich wie in Otto Ludwigs „Zwischen Himmel und Erde". „Der Turm hat seit Jahrhunderten auf viele Meilen in die See hinaus den Schiffern zum Wahrzeichen gedient." Zwischen Rendsburg und Husum, wohl in dem Dorfe Ostenfeld — das aber schon weniger als zweieinhalb Meilen von Husum entfernt liegt — grüßte ihn zuerst der heimwärts ziehende Wanderer. Droben auf der Galerie bläst auf seinem langen Horn im Frühling der Türmer den Schwalben den Willkomm. Von der Plattform in dem blendenden Sonnenschein sieht man in der Tiefe das alte Husum im Schmuck des Frühlings liegen. Und Harre und Agnes schauen in der klaren Höhe das selige Land ihrer Zukunft, träumend vom Glück. Doch unter ihnen die Viertelglocke mahnt dröhnend zum Abschied, und die kleine Schwalbe zeigt Harre den Weg in die weite, weite Welt. Aber der Greis sieht den Kirchturm seiner herzensfrohen, glücktrunkenen Jugend niemals wieder, und die Geliebte ist tot bei seiner Rückkehr. Ihm ist, als sängen die Schwalben „die letzten Worte ihres alten Liedes:

> ‚Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
> War Alles leer'."

Die Kirchenglocken in „Bötjer Basch".

Die Glocken des schönen Husumer Kirchturms klingen ihre alte Weise im „Bötjer Basch", jener echt Husumischen

---

40, 46—47. — Abbild. der alten Kirche in: U. A. Christiansen, Die Geschichte Husums. Teil I. Husum [1903], 87. — H, 138—139. Br. v. 14. Dez. 1859.

Novelle.¹) Fritz Basch ist ein Waghals. „Mit dem Küster, der zugleich Glöckner war, hatte er nur Freundschaft geschlossen, weil die drei großen Glocken im Kirchthurme geheimnisvoll seine Neugier reizten. Wenn eine vornehme Leiche mit allen dreien zu Grabe geläutet werden sollte, so war er sicher vorher schon auf dem drittobersten Thurmboden, und kam der erste Ton des Geläutes, so klomm er an den Querleisten des empörgehenden Balkens hinauf, der von dort statt einer Stiege an der größten Glocke vorbeiführte, und während sie sich heulend dicht an ihm vorüberschwang, suchte er, an seinem Balken angeklammert, mit den Augen ihren Taufspruch zu erhaschen und sang ihn laut nach einer wilden Melodie in das hallende Dreigetön hinaus: ‚Sum regina Poli, virgo Maria, tonantis!‘ bis er zuletzt fast taumelnd den Boden wieder erreichte.“

„Sum regina poli virgo maria tonantis“, das ist die erste Inschriftenzeile der ältesten und größten Husumer Glocke. Als später die alte Kirche abgebrochen war, „harrten die zwei größten der drei schönen Glocken in einem Holzverschlage an der Außenmauer des Schloßgartens der Zeit“ der späteren Wiederaufnahme in den häßlichen neuen Kirchturm.

Die Armesünderglocke und J. A. Armowitz.

„Ein Dutzend Leiterstiegen²) unterhalb der drei großen

¹) Vgl. zu folgendem: Bötjer Basch, VII, 21—22. — R. Haupt a. a. O. I, 458. — Th. St. bei G. St. I, 71—72.

²) Vgl. zu folgendem: Die Armesünderglocke, bei G. St. II, Anh. bei 248—251. — Fr. Böhme in: IX, Anmerkungen, 239. — J. Laß a. a. O. I, 38, II, 99—100, 106; Sammlung Husumscher Nachrichten Zweyter Fortsetzung 8 Stücke. Flensburg 1752, (III), III. — R. Haupt a. a. O. III, 30—31.

Kirchenglocken — hinter einer schmalen Turmluke, . . nach Norden" läßt der Dichter das Husumer Armesünderglöcklein hängen. Es sei „in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts — — durch einen Sturz auf den Boden des Turmes — — zu grunde gegangen." Dann hat der Gießer Armowitzer eine fein und lieblich läutende und doch weit tönende Glocke gegossen. Die „hat nicht innerhalb des Turmes, sondern unter einem Dächlein draußen an dessen Mauer, aber wiederum gen Norden — — und oberhalb der schmalen Turmluke gehangen."

Schon 1569 war zu Husum „eine Glocke auf der Norderseite des Thurmes und zwar außerhalb angehenket". Nach dem zerstörenden Sturm des Jahres 1602 aber wurde sie in die neue Turmspitze hineingehängt. Diese Glocke hat Johan Hinrich Armowitzer, als sie geborsten war, umgegossen.

Einen „zugewanderten Handwerksgesellen" nennt Storm den Vater des Franz Armowitzer. Als er „bei dem städtischen Rate und Glockengießer seit vielen Jahren in fester Arbeit stand", heiratet er, vertrauend auf seinen Meister und sein eigenes Können. Armowitzer eigentlich, nicht der Meister Marten Peter, soll jene beiden wunderbar klangreichen Glocken der Umgegend gegossen haben.

Im Jahre 1729 ist der Glockengießer Johan Hinrich Armowitz als Nachfolger des verstorbenen Gießers Asmus Asmussen zu Husum Meister geworden und ihm „das speciel Privilegium um das Glocken Giessen" in den Herzogtümern Schleswig und Holstein erteilt. 1750 ging er nach Lübeck, wo er schon früher gewohnt und sich 1724 verheiratet hatte. Den Gießer Martinus Petrus hat es

wohl nicht gegeben. „Verbum Domini manet in aeternum. Me fudit Johann. Heinr. Armowitz. für Ostenfeld. Lübeck. Anno 1751." steht auf einer damals umgegossenen Ostenfelder Glocke.

Die alte „Hansen" und die Husumer Kirche.

Als im neunzehnten Jahrhundert[1]) der Reisende dicht vor der Stadt den stumpfen Turm Husums am Horizonte erblickte und man den Gottesdienst in der Kapelle des St. Jürgenstiftes hielt, da erzählte die alte Hansen dem Knaben von der vergangenen Zeit. Sie habe ihn, wenn er bei ihr war, „wohl ein jetzt selten gewordenes Bild der alten Kirche nachzeichnen" lassen und — „das war ihr Lieblingsthema — von der Bilder- und Altarpracht der alten Kirche" ihm erzählt.

Der Kirchturm in „Aquis Submersus".

Der Kirchturmhahn der Husumer Kirche[2]) blinkt „in rothem Frühlicht" in „Aquis Submersus". Das war „anno 1666". Vielleicht auch in Hinsicht auf die Schicksale des Kirchengebäudes hat der Dichter dieses Jahr gewählt, denn schon 1669 wird die Turmspitze keinen Wetterhahn mehr getragen haben. Der in den Jahren 1506—1507 erbaute Kirchturm war 93 Meter hoch. 1602 warf der Sturm seine Spitze in der Ausdehnung von 24 Metern herab. Statt ihrer wurde im Jahre 1604 eine etwas höhere, aber weniger schöne Spitze gebaut. Als der Blitz sie 1669 entzündete, erhielt der Stumpf erst 1731 eine nur 3½ Meter hohe Bedachung.

---

[1]) Vgl. zu folgendem: In St. Jürgen, II, 4—5, 7, 44.

[2]) Vgl. zu folgendem: Aquis Submersus, III, 261, 273. — J. Laß a. a. O. III, 14—15. — R. Haupt a. a. O., 454—458. — F. Posselt a. a. O., 329. — M. Holmer, Feuer-Predigt. Schleswig 1669, bes. „An den Leser", 3.

Das Kircheninnere in „Renate".

Die einzige Schönheit und Poesie des Kircheninnern erleben wir mit „Josias" in der andern Husumer Chroniknovelle, und wir schauen ihren Raum, als habe Storm selbst als Knabe die Kirche gesehen [1]).

Es war eines Sonntags Anno 1700, als Josias von seinem Kirchdorf zu seiner Lateinschule in die Stadt zurückkam. Am Markt „stunden schon die Giebel der Häuser dunkel gegen den Abendhimmel, und war — — eine große Stille auf der Gassen; nur aus der alten Kirche hinter den Lindenbäumen tönete ein sanftes Orgelspiel." Der Junge geht in die Kirche und lauscht der wunderbaren Musik. Das Dunkel umhüllt ihn. Aber in das Dunkel hinein spielen „die lieblichen Tongänge der Flöten und Oboen gleich sanften Lichtern", und ihm ist, als flögen des Altarbildes Engel zu ihm herab, ihn deckend mit ihren goldenen Flügeln. Doch will dann nicht der Tod seine Hand strecken nach dem lieben Knaben und wieder ein Engel ihn erretten? Aber es ist ja kein Engel, es ist nur ein lieblich, dunkeläugiges Mägdlein; der Knabe weiß nicht, ob seine „Engelgedanken" geistlich oder weltlich sind, und in sein vierzehnjähriges Herz zieht leise die Liebe.

Unter der „sogenannten Mutterlinden" gelangt Josias in das Schiff der Kirche. Dieser Eingang ist auch vielleicht durch die schwere Vordertür — soll es wohl nicht Nordertür heißen? — bezeichnet, in welcher der große Schlüssel rasselt. Die Südertür läge dann gegenüber. Nach Westen geht es durch die Turmtür hinaus, dort war wohl auch in dieser Kirche die herrliche Orgel angebracht. Ein alter

[1]) Vgl. zu folgendem: Renate, V, 7—13.

Taufstein steht „unter dem Thurm“. Im Osten schmückt ein Gemälde den Altar, zur Seite des Gekreuzigten schweben zwei Engel mit goldenen Flügeln. Neben dem Altar und wohl am Ende des Mittelsteiges steht das „mächtige Reiterstandbild des St. Jürgen mit dem Drachen, so eigentlich dem Gasthaus angehörte“. Grimm ist das Antlitz des Reiters, und unter den Hufen des bäumenden Hengstes sperrt der Drachen seinen Schlund auf. Das Bild ist aus Holz geschnitzt, die Lanze des Ritters ist aus Stahl. Alte Mönchsgestühle befinden sich an der Nordseite; durch viele Epitaphien mit Bildern und Figuren ist „diese gewaltige Kirche“ geziert. Wohl der Südertür gegenüber hängt an einem Pfeiler, an dessen Fuß der Bürgermeister Herfort begraben liegt, sein großes Epitaphium; der Tod, als Gerippe geschnitzt, kriecht wie eine ungeheure Spinne zu seinem Bilde empor. Unheimlich muß es wohl des Abends in der Kirche gewesen sein, wenn „der Schlag der Thurmuhr dröhnend in den weiten Raum hinunter hallte“ oder der Mond durch die hohen Fenster wunderbare Streiflichter warf.

Das wirkliche Kircheninnere.

Schon Laß, dann aber auch Beccau haben uns von der alten Kirche erzählt [1]). Als die Reformation ihren Weg nach Husum fand, hat vor der Kirche „unter einer Linde, die Tochter genannt, an der Südseite des Kirchhofes“ Hermann Tast der Zuhörermenge gepredigt.

[1]) Vgl. zu folgendem: J. Laß a. a. O. I, 7, 41, 110, 156—163. — Ch. U. Beccau a. a. O., 63, 64, 169—170, 174—177, 180—181. — U. A. Christiansen a. a. O., 88—89. — R. Haupt a. a. O. I, 457—460. — Lichtdrucktafeln hint. S. 450 u. 508. — F. Posselt a. a. O., 297. — M. Voß, Die Innungen und Zünfte in Husum, Husum 1896, 44—47, 115, 45 u. 51 (Abbildungen). — Von heut und ehedem, III, 175—176.

Eine andere Linde, „mit dem Namen der Mutter“, befand sich noch zwei Jahrhunderte später „an der Norderseite des Kirchhofes“. Kostbar und sehr gerühmt ist die von Herzog Adolf 1573 der Kirche geschenkte Orgel. Zu dem reichen Schmuck der Kirche gehörten zwei Bilder der Kreuzigung Christi, auf einem „Höllenbild“ an der südlichen Kirchentür war ein Engel dargestellt, der ein Buch „aus der Luft“ in den Händen hielt. Wohl trug auch der Altar um 1700 ein Kreuzigungsbild, aber jenes berühmte holzgeschnitzte Altarblatt, dessen spätere traurige Geschicke auch der Dichter uns erzählt hat; zur Seite des Gekreuzigten hängen die beiden Schächer. Auf dem Altarblatt der Kirche zu Hattstedt schweben zwei Engel zu seiten des gekreuzigten Heilandes. Als „Taufstein“ wird jenes messinggegossene Barockwerk erwähnt, das noch in die neue Kirche hinübergerettet wurde.

Das „Bild des Ritters St. Jürgen in voller Rüstung im Kampf mit dem Drachen, eine Bildhauerarbeit, — — möchte dem Gasthause, als einem dem St. Jürgen geweihten Stifte gehört haben“. Das vorzügliche Werk ist wahrscheinlich von Brüggemann gefertigt, es wird heute in Kopenhagen aufbewahrt.

M. Voß gibt in einem seiner Husumer Bücher eine Abbildung des unbemalten Reiterstandbildes. Gar gewaltig sind Ritter und Pferd, doch ist der Schlund des Drachens nicht grimmig aufgesperrt. Vielleicht erinnerte sich der Dichter an das Siegel des Gasthauses, das den Drachen mit weit geöffnetem Schlunde zeigte.

Unter den vielen Gemälden und Epitaphien wird ein Epitaphium des Bürgermeisters Herfort nirgends genannt, das wunderbare Werk mit der seltsamen Ver-

körperung des Todes gestaltete wohl des Dichters Phantasie. Bürgermeister Aegidius Herfort ist nach Laß im September 1603 gestorben.

Das Lazarusbild in „Aquis Submersus“.

Ein Bild aber, das Storm mit dem Goldgewebe der Dichtung überzog, kennen wir aus Laß' Chronik und der Stadtgeschichte Beccaus, ein Lazarusgemälde aus dem siebzehnten Jahrhundert. Storm hat hier wohl aus Laß' Angaben geschöpft.[1] Das Bild ist die Auferweckung Lazari mit der Unterschrift: „Dem Ehrbaren Jens Topiesen, der d. 1 Nov. 1642. seeliglich in Godt entschieden /und alhier begraben/ sezet seine hinterlassene Witwe Dorothea Jensens diese Grabschrift zur freundlicher und schuldiger Gedächtnisse 1642. sie ist gestorben 1669. ihres Alters 98 Jahr.“

Im Jahre 1666 erst kommt Johannes nach Husum, da ihm „von einer reichen Brantweinbrenner-Wittwen . . der Auftrag worden, die Auferweckung Lazari zu malen, welches Bild sie zum schuldigen und freundlichen Gedächtniß ihres Seligen, der hiesigen Kirchen aber zum Zierrat zu stiften gedachte, allwo es denn auch noch heute über dem Taufsteine mit den vier Aposteln zu schauen ist“. Zu der Zeit ungefähr, als der junge Josias die Husumer Kirche sah, schreibt Johannes aus seinen Lebenserinnerungen nieder. Jener Taufstein, den in Wirklichkeit vier Evangelisten tragen, ist uns hier näher gekennzeichnet.

„Den hiesigen Tauf-Stein mit den 4 Evangelisten“ nennt ihn Laß, 1643 hat ihn Markus Lüders verfertigen und „der Kirche zur Zierde setzen lassen“.

---

[1]) Vgl. zu folgendem: J. Laß a. a. O. I, 110, 160. — Aquis Submersus, III, 261—263, 287.

Die Witwe verlangt, „der auferweckte Mann solle das Antlitz ihres Seligen zur Schau stellen", Herr Johannes aber hat die Züge des edlen Herrn Gerhardus in des Lazari Angesicht hineingetragen. Ein Wellenblinken nur war auch Herrn Johannes' Menschenleben im ewigen Fluten der Zeit, er wird vergessen, auch in seiner engeren Heimat. „Des großen Lazarusbildes thut zwar noch die Chronik unserer Stadt Erwähnung, das Bild selbst aber ist zu Anfang dieses Jahrhunderts nach dem Abbruch unserer alten Kirche gleich den anderen Kunstschätzen derselben verschleudert und verschwunden. — Aquis Submersus."

„Aquis Submersus." Das gilt auch von der schönen und gewaltigen Husumer Kirche mit ihrer Pracht, die der Dichter noch einmal vor unseren Augen entstehen ließ, als er die Gestalten von Josias und Johannes zum Leben erweckte.

Gestalten aus „Renate".

Die echte örtliche und zeitliche Färbung tragen diese Novellen. Die Berennung der Finkenhausschanze erwähnt der Chronist, die mit Namen genannten Personen sind der wirklichen Husumer Geschichte entnommen [1]. „Ein sanftes Orgelspiel" hat Josias an jenem Sonntagabend aus der alten Kirche gehört. „Ich wußte wohl, es sei der Organiste Georg Bruhn, des noch berühmteren Nicolaus Bruhn Bruder und successor, der es liebte, in den Schummerstunden nur für sich und seinen Gott seine meisterliche Kunst zu üben."

Der feine Josias liebt die Musik. „Schon als Knabe

[1]) Vgl. zu folgendem: Renate, bes. V, 7—8, 12—13, 20, 22, 32, 36.

hatte er zu den auserwählten Schülern gehört, welche dem derzeitigen Husumer Cantor Petrus Steinbrecher vor der Frühpredigt assistierten und „zur Ehre Gottes und zur Erweckung eines jeden Christen Devotion‘ von der Orgel in die damalige gewaltige Kirche hinab das Te Deum laudamus mitgesungen.“

Albert Carstens war Küster in jener Zeit, viel bedeutender als nur ein Hüter der Kirche. Ein redefertiger Neuerer und Schwarmgeist ist dieser Mann. „War mir bewußt, daß selbiger Carstens, als derzeit noch ein studiosus, — — gar heftig gegen den exorcismum geredet, auch ein alt mandatum, so die Gottorpischen Calvinisten im vorigen saeculo zu Wege gebracht, wieder vorgekramet habe, wonach es in der Taufeltern Belieben war gestellet worden, ob sie den Antichrist in ihrem Kinde wollten beschworen haben oder nicht. Deß hatte mein Vater — — große Noth gehabt.“

Der Diakonus von Schwesen hat sich Entbehrungen auferlegt, damit sein Sohn „auf die lateinische Schule zu Husum“ kommen konnte, „welcher derzeit der treffliche Nicolaus Rudlof als Rector vorstund“.

Teure Zeiten waren es ja um 1700; „denn es kostete dazumal noch die Last Gerste hundert und der Weizen mehr denn hundertundfünfzig Thaler.“ Und eine magere Pfarrstelle nur war das Diakonat zu Schwesen. Der Kapellan mußte „seine dürftige Einkünfte, als mehrentheils an Butter, Korn und Fleisch, von Haus zu Hause einsammeln und überdies zu seinem Predigtdienst auch noch die Schule halten“.

Einträglicher für Josias’ Vater ist dann das Pastorat zu Schwabstedt, in dem auch Josias 1707 als ordinierter

Adjunktus seines Vaters waltet. Dreißig Jahre später lebt er als „emeritus“ im Dorfe Ostenfelde „bei dem pastor loci“, seinem „lieben kerngesunden Vetter Christian Mercatus“.

Männer des alten Husum.

Die alte Husumer Chronik erzählt uns von jenen Männern und von den Pfarrämtern zu Schwesing und Ostenfelde [1]. Im wesentlichen hat der Dichter sich an die wirklichen Zeitdaten gehalten. Im Jahre 1701 wurde Albertus Carstensen Küster der Husumer Kirche, seine Bestallung vom 2. November 1701 ist bei Laß uns überliefert. Zu seinen Amtspflichten gehört, daß er „die Kirche zu rechter Zeit auff und zuschließen“ soll. Als eines tüchtigen Lehrers wird bei Laß „des derzeitigen beliebten Küsters und Klosterpredigers“ gedacht, bis 1717 hat Albert Carstens in Husum gelebt.

Über den Exorzismus schreibt Laß zum Jahre 1737: „Um den Exorcismum oder die Beschwöhrung &c. bey der Tauffe abzuschaffen / wurde alle Mühe angewendet: allein da viele Eltern sich nicht entschliessen wolten ihre Kinder ohne Beybehaltung dieser Formul tauffen zu lassen; so selbsten wurde es denen Eltern freygestellet / daß sie diese Formul bey der Taufe ihrer Kinder adhibiren oder nach Belieben weglassen möchten.“

Der Organist Georg Bruhn war seit 1697 der Nach-

[1] Vgl. zu folgendem: J. Laß a. a. O. I, 12—13, 15, 145; II, 1, 3—4, 106, 123, 166—167, 177, 183, 201; III, 101, 105—107, 113—114. — Ein Zweyfaches Zwey-Hundert-Jähriges Jubel-Gedächtnis — — Dem beygefüget ist I. Eine Zwey-Hundert-Jährige Husumische Kirchen- und Schul-Historie — — Von M. Johanne Melchiore Krafften, Past. Prim. — — Hamburg 1723, 317—318, 339—340, 361.

folger seines Bruders Nicolaus, fast fünfzig Jahre hat er seines Amtes gewaltet.

Schon vor Nic. Bruhns Tätigkeit ist Petrus Steinbrecher Kantor geworden, 1687—1702 hat er in Husum gewirkt. — Der Musikliebe Petrus Steinbrechers gedenkt auch Krafft, der alle diese Husumer Persönlichkeiten erwähnt. Doch spricht in „Renate" der Dichter eigentlich von der Gesangspflege des späteren Kantors von Essen, an Laß' Stadtgeschichte sich anlehnend. In Essens Bestallungsurkunde vom Jahre 1742 wurde dem neuen Kantor vornehmlich die musikalische Ausbildung der Jugend zur Pflicht gemacht. Er sollte „so dann auch in der Kirchen / an denen Sonn- und Feyer"-Tagen die vorgeschriebenen Lieder des Gesangbuches singen lassen. „Vor der Frühpredigt" aber mögen „introducirter massen" ein „Morgen-Gesang und das Te Deum laudamus Herr Gott dich loben wir / zur Ehre GOttes und zur Erweckung eines jeden Christen Devotion" gesungen werden. Was „das Singen vor denen Früh-Predigten betrifft / dazu sollen Jhme aus der 5ten Clasfe tüchtige Knaben zur Beyhülffe zugeordnet werden." — Sehr eng hat sich Storm hier an den Chronisten angeschlossen. Eine der wenigen einzeln aus Josias' Manuskript zitierten Stellen ist wörtlich aus Laß herübergenommen, dem der Dichter auch inhaltlich hier durchaus folgt.

Erst 1712 ist Joh. Nic. Rudloff Rektor der „Lateinischen Schule" geworden, bis zum Jahre 1727 hat er gelebt.

Zu Beginn des zweiten Buchteiles verzeichnet J. Laß die Lebensmittelpreise „zum Ausgang des abgewichenen Seculi". Es kostete damals „der Last Gersten 100 Rthlr." und „der Last Waizen 180 Rthlr." Zu „Schwesing oder,

wie es in alten Zeiten auch geschrieben Schwesen" muß der „Capellan oder Diaconus . . an dem 3 ten Sontage predigen, „die Schule alda halten / in der Kirche singen / seine jährliche Einkünfte aber Hauß bey Hauß mehrentheils an Butter / Korn / Grüz / Fleisch / Würste / Gänse rc. einsamlen".

Die Schwesinger Geistlichen hat Laß in diesem Abschnitt dann verzeichnet. Da aber 1737 die Kirchenbücher verbrannt sind, fehlen einige Namen und Zahlen in diesem Verzeichnis, und gerade für das letzte Viertel des siebzehnten Jahrhunderts muß Laß die seit 1572 scheinbar vollständige Reihe der Diakonen durch ein lückenbüßendes „N. N." unterbrechen.

Mit Absicht, glaube ich, hat der Dichter an diese Stelle des wirklichen zeitgeschichtlichen Hintergrundes die durch seine Phantasie geschaffene Gestalt von Josias' Vater treten lassen. Der Vetter des Pfarrersohnes, der Prediger zu Ostenfelde, ist wieder eine Laß bekannte geschichtliche Persönlichkeit. „David Christian Mercatus aus Berlin, wurde Pastor 1718. Ostern / starb 1739. den 8ten October, da er 20 Jaare Pastor gewesen / unter des Artztes Hand zu Melldorff in Dithmarschen im 49 Jahre seines Alters." Mercatus sollte „vieles in Kirchen-Sachen ändern" und „vieles gutes in Hinsicht des äußerl. GOttes-Dienstes" stiften. Es waren einige bauliche Neuerungen im Innern der Kirche, und „er brachte es dahin, daß die Gemeine ihre Bibeln mit zur Kirchen nahme, selbige unter der Predigt aufschluge, viele Mißbräuche abschaffete, auch bey Beichten, communiciren, Leichen-Proceßionen u. w. gute Ordnungen anfinge."

Auf den scheinbar so lebendigen und schroff handeln-

„Josias'“ Vetter Christian Mercatus.

den Pastor Christian Mercatus zu Ostenfelde übertrug Storm, was ihm die Jensensche Quelle zu „Renate“ von dem älteren Predigerbruder überlieferte, farbig sein Bild ausgestaltend [1]). Für die Gestalt von Josias' Vetter hat sich der Dichter am engsten an jenen Abschnitt aus Jensens Predigergeschichten angeschlossen. Schon Schütze hat auch diese Stelle aus der Quellenerzählung angeführt. „Jeder scheute sich, die aufflammende Heftigkeit jenes Mannes hervorzurufen, von dem erzählt wird, daß er selbst vor dem Altar den Frauen, die, wenn sie Trauer hatten, nach damaliger Sitte ganz in schwarze wollene Decken eingehüllt waren, diese Decken zurückschlagen und sagen konnte: Weg damit, sobald er sich bei Darreichung des Brotes und Kelches dadurch behindert sah. Wenn seinem Willen nicht zuwider geschah, war er leutselig und munter.“ Die beiden Brüder leben in freundlichem und anregendem Verkehr miteinander. So erzählt Jensen im Volksbuche für 1850, im ersten Abschnitt seiner Predigerbilder:

„Der derbe aufbrausende pastor loci“ wird Josias' Vetter von dem Erzähler, dem jüngeren Prediger genannt, mit dessen Namen Andreas Jensen Storm seinen Gewährsmann in die Novelle einführt. „Noch sehe ich unter den Abendmahlsgästen die leidtragenden Frauen vor dem Altare, welche nach damaliger Sitte bis über das Kinn in schwarze Decken eingehüllt waren; und wie der Onkel Pastor der einen mit den durch die ganze Kirche hin ver-

---

[1]) Vgl. zu folgendem: Jensen, Bilder aus dem Predigerleben der Vorzeit, 10—14, bes. 12—13. In: Volksbuch auf das Jahr 1850 für Schleswig, Holstein und Lauenburg, herausgeg. v. Karl Biernatzki (7. Jahrg.), Altona. — P. Schütze, 222—223. — Renate, bes. V, 69—70, 72—73.

nehmlichen Worten: ‚Weg, weg damit!‘ die Decken voll Ungeduld zur Seite riß, indeß er mit der anderen Hand den Kelch emporhielt.“ Ganz wie in Jensens Bericht leben die beiden Verwandten in guter Eintracht. Für das Wesen seines orthodoxen Christenglaubens mit allen seinen damaligen Vorurteilen trat „der Ostenfelder Pastor — — im zornigen Bewußtsein eines wohlgerüsteten Kämpfers“ ein, der Onkel Josias aber gleichwie „in schmerzlicher Ergebung“. In keinem innigen Verhältnis steht die Gemeinde zu ihrem Pastor. „Denn Alle haben des Mannes aufflammende Heftigkeit gefürchtet, und Alle haben den Onkel Josias lieb gehabt.“

Petrus Goldschmidt.

Christian Mercatus hat etwas von der kräftigen Natur des Petrus Goldschmidt. Wie seine Gewaltsamkeit die sanftere Art von Josias' Vater nur deutlicher hervortreten läßt, steht in um so hellerem und milderem Lichte der zarte Herr Josias, neben der düster und dann auch wieder greller beleuchteten Gestalt seines Vetters.

Mit den Angaben Storms über Goldschmidt stimmen seine Lebensnachrichten in Jöchers Gelehrtenlexikon und bei Laß im wesentlichen überein [1]). Schon seit 1691 war Goldschmidt Prediger zu Sterup in Angeln, von wo er sich zur Diakonenwahl in Husum ohne Erfolg präsentieren ließ. 1707 wird er Prediger — noch nicht Superintendent — zu Güstrow, 1709 aber Pastor und Superintendent zu Parchim. Doch schon 1711 wurde der ehedem viel-

[1]) Vgl. zu folgendem: Kulturhistorische Skizzen, bes. IX, 104–112. — Renate, bes. V, 38—42, 54, 71. — Christian Gottlieb Jöcher, Allgemeines Gelehrten-Lexicon, Leipzig 1750. Zweyter Theyl, Spalte 1058/59. — J. Laß a. a. O. II, 13—14. — F. Böhme in: Anm., IX, 236.

berühmte Herr wegen Simonie seines Amtes entsetzt. Seine Bewerbung um das Pastorat an der Stiftskirche zu Hamburg war dann wieder vergebens, und im Jahre 1713 soll Petrus Goldschmidt als „ein Schenck-Wirt in der hamburgischen Nachbarschaft", wie Mercatus in großen Schulden, gestorben sein.

Geschichtliches in „Aquis Submersus".

Noch lebendigen Handelsverkehr hat Husum im siebzehnten Jahrhundert [1]). 1588 hatte Herzog Philipp den Husumern das Privileg erteilt, „daß ausser den — — Jahr Märckten kein Gast mit Gast oder Fremde mit Fremden auf den ordentlichen Wochen Marcks Tagen handeln/sondern den Einwohnern in alle Wege erst der Vorkauf verbleiben solte." Im Jahre 1611 aber wurde neben neuen Bestimmungen über die „Brüchgelder" vom Herzog Johann Adolf festgesetzt, „daß Gast mit Gast handeln / dahero am Wöchentl. Donnerstages Marckte / der Usance gemäß ein Fremder von 8 bis 12. Uhr — — verkaufen — — könne." Gerade ein Jahrhundert später wurde das Verordnete wieder rückgängig gemacht.

Der Maler Johannes schaut das bunte Bild des Marktes im Jahre 1666. „Es war ein Donnerstag und noch zur Stunde, daß Gast mit Gaste handeln durfte, also daß der Stadtknecht mit dem Griper müßig auf unseres Nachbarn Beischlag saß, maßen es vor der Hand keine Brüchen zu erhaschen gab."

Doch schwer ist das Gemüt des Malers, denn fern liegen die Tage des seligen Beisammenseins mit Katharina,

---

[1]) Vgl. zu folgendem: J. Laß a. a. O. I, 69—70, 85, 93, 156; II, 31. — Aquis Submersus, bes. III, 227, 263.

mögen auch fünf Jahre erst dahin sein. Kamen damals die ruhigen Abendstunden über Herrn Gerhards Schloß, so saßen wohl der alte Dieterich und Herr Johannes in dessen Torhauskämmerlein, „und ließ ich mir, gleichwie in der Knabenzeit von ihm erzählen. Er rauchte dann wohl eine Pfeife Taback, welche Sitte durch das Kriegsvolk auch hier in Gang gekommen war,“ und redete von den Drangsalen der früheren Einquartierungen.

Auch hier ist wieder Laß heranzuziehen. Als am 1. Juli 1629 Friede zwischen dem Kaiser Ferdinand II. und dem König von Dänemark „in Husum durch den Herold an allen Ecken ausgeblasen“ war, verließen auch die „6000 Mann Kayserl. Soldaten / so zum ersten alhier Toback gerauchet / hatten Husum“. Durch verstärkten Druck hat Laß hier gekennzeichnet, was ihm besonders wichtig erschien. „Den Rauch-Toback machten die Kayserliche Soldaten bekant“ sagt er an einer anderen Stelle.

Personen in „Aquis Submersus“: Titus Aren.

Um jenes Lazarusbild zu malen, ist 1666 Johannes nach Husum gekommen [1]. „Daneben wünschte auch der Bürgermeister, Herr Titus Aren, so früher in Hamburg Thumherr und mir von dort bekannt war, sein Conterfey von mir gemalet.“ Doch konnte Johannes „das Bildniß des Herrn Titus Aren . . . wegen eingetretenen Siechthums desselbigen nicht beginnen“. Ganz erwünscht ist ihm deshalb der Auftrag des Pastors auf dem nördlichen Dorfe.

1661 war Titus Aren Husumer Bürgermeister ge-

[1]) Vgl. zu folgendem: Aquis Submersus, bes. III, 261, 264 bis 265. — J. Laß a. a. O. I, 108.

worden; Laß erzählt uns von ihm. Den 31. Juli 1629 war seine „Erwehlung und investitur zum Thum-Herren“ gewesen. Er hatte dann am 1. April 1641 „sein Canonicat zu Hamburg resigniret / und die ihm zu Husum angetragene Rahtsverwandten-Stelle angenommen“. Schon am 2. Februar 1662, also vor Johannes' Husumer Aufenthalt, ist Titus Axen gestorben.

Der Stadtsekretär in „Aquis Submersus“.

Schon durch seine anderen Husumer Aufträge hat Johannes [1]) „für eine lange Zeit allhier zu schaffen — —. Mein Losament aber hatte ich bei meinem einzigen und älteren Bruder, der seit lange schon das Secretariat der Stadt bekleidete“. Das Eckhaus am Markte mit der tiefsinnigen Inschrift hat der Dichter ihn bewohnen lassen. Ein im Amte geplagter Mann muß er gewesen sein. Johannes erzählt, wie wohl der Bruder „erst spät am Nachmittage“ nach Hause kam. „Denn ein Ehrsamer Rath hatte dermalen viel Bedrängniß von einer Schinderleichen, so die ehrlichen Leute nicht zu Grabe tragen wollten.“ Doch „eines Abends nach vollbrachtem Tagewerke“ hat Johannes eine stille Plauderstunde mit seinem Bruder. Späte Stunde wird es, und sie gedenken wehmütig der Vergangenheit.

Lustige Leute kommen über den Markt, die sich auf die Hexenverbrennung des andern Morgens vergeblich gefreut haben. „‚O weh!‘ sprach mein Bruder; ‚den trübet, was mich tröstet‘.“ Daß die Hexe im Kerker vorher erlöst worden, meint Johannes, ist „vielen Leuten gleich einer kalt gestellten Suppen“, auch der „Buchführer-

[1]) Vgl. zu folgendem: Aquis Submersus, bes. III, 261—62, 265, 270—272.

Wittwe Liebernickel, so unter dem Thurm der Kirche den grünen Bücherschranken hat. — — Ich aber, und mit mir mein viel lieber Bruder, hatte so meine eigenen Gedanken von dem Hexenwesen;" es freut ihn, „daß unser Herrgott — — das arme junge Mensch so gnädiglich in seinen Schoß genommen."

Doch dem Leichnam muß sein Recht geschehen, und „mein Bruder, welcher weichen Herzens war, begann . . der Pflichten seines Amts sich zu beklagen." Er hatte ja das Urteil zu verkünden und seiner Vollziehung beizuwohnen. Es schneidet ihm „schon itzund in das Herz — — das greuelhafte Gejohle" der herzulaufenden Menschen.

Augustus Giese.

Eine wirkliche geschichtliche Persönlichkeit [1]) ist hier wohl dem Dichter im Gedächtnis gewesen, der „Rathsverwandte und Fürstl. Gerichts-Secretarius Augustus Giese," der, „mit einem starken Drang zum christlichen Moralisieren behaftet," sich mit den „Ausarbeitungen nützlicher Schriften" in „Noth- und Liebesdiensten" beschäftigte. So erzählt Storm selbst in den „Kulturhistorischen Skizzen" von dieser Persönlichkeit, sich an Kraffts Worte, die nicht genau zitiert werden, anschließend. „Im Sinne der Humanität und Aufklärung" war der „Weh-Schreiende Stein" von Giese geschrieben, der Mensch scheint den Dichter gefesselt zu haben.

1620 war August Giese zu Husum geboren, seit 1637 hat er in Königsberg und Helmstedt studiert. Im

[1]) Vgl. zu folgendem: Kulturhistorische Skizzen, bes. IX, 112 bis 122. — Fr. Böhme in: Anm., bes. IX, 237—238. — J. M. Krafft a. a. O., 256—267, bes. 258, 260. — J. Laß a. a. O. I, 8; II, 0. — Der Weh-Schreiende Stein — —. Hamburg 1687, bes. 114—120.

Jahre 1644 wurde er Gerichtssekretarius in Husum und zwölf Jahre später Senator. „Er ‚erlebete unter göttlicher Vorsorge die Zeit, wo er von allen äußerlichen Geschäften seines gehabten Amtsberufes dispensirt worden, um Gott in der Stille desto ungehinderter zu dienen'" und seinen Schriften sich zu widmen. Hier weiß er „mit der Behaglichkeit des Alters von den Mühseligkeiten seiner hinter ihm liegenden Berufsarbeit zu erzählen".

Gering sind nicht die Lasten seines Amtes gewesen, und am größten wohl war die Not, wenn einer von des Scharfrichters Leuten bestattet werden sollte. „‚Mir grauet noch dafür', sagt der Verfasser, ‚wenn ich an die Mühe und an die Sorge und an die Herzensangst denke, die der Rath darüber in den 38 Jahren, die ich im Amte gewesen bin, — — ausgestanden hat'." Bei dem „Leichtragen" hat der „Gerichts-Secretarius, der dabei nicht allein die Feder führen, sondern auch seinen andern Strang vollauf hat ziehen müssen, sich darüber ‚mannichmal selbsten, Gott weiß es, den Tod gewünschet'".

Der Ratsverwandte und Fürstliche Gerichtssekretarius Augustus Giese starb hochgeehrt im Jahre 1697. Unter den gelehrten Männern, welche „der Stadt Husum als ihrem Geburts-Ort zur ausnehmenden Zierde gereichen", erwähnt auch ihn der Chronist der Husumischen Nachrichten.

Witwe Liebernickel und „Johannes'" Vater.

Im Jahre 1687, an dem die Exekution der toten Margaretha Carstens statthatte, veröffentlichte August Giese seinen „Weh-Schreienden Stein". Storm selbst hat in den „Kulturhistorischen Skizzen" diese beiden Ereignisse in Beziehung gebracht. In „Aquis Submersus" ist die sonst gleiche Hexenaburteilung, der Johannes' Bruder

beiwohnen muß, schon ins Jahr 1666 verlegt. Noch später als 1687 [1]), aber wieder eine geschichtliche Persönlichkeit, hatte in der Husumer Kirche die Witwe Liebernickel ihren Buchladen.

Noch 1698 ist bei G. Liebernickel in Hamburg Goldschmidts „Höllischer Morpheus“ erschienen. Es ist dann „durch den alzu frühen Todt des sel. Hrn. Liebernickels nicht schrifftlich abgefasset worden“, was zwischen den Husumer Ratsherren und „dem sel. Hrn. Godfried Liebernickel in Hamburg wegen des von Ihm in hiesiger Kirchen erbaueten Bücher-Schrancken wohl bedächtlich abgeredet“ worden. Aber seine Witwe ist den Buchhandel fortzusetzen gesonnen und schließt am 30. März 1707 einen Kontrakt „wegen des grün angestrichenen Bücher-Schranckens unter dem Thurm in der Husumschen Kirche“, den Laß im Hauptteil in ganzer Ausführlichkeit uns überliefert.

Im ersten Heft seiner Handschrift gedenkt Johannes an seinen „gar zu früh in die ewige Herrlichkeit genommenen Vater“. Mit dem hat Herr Gerhard zu Jena die Rechte studiert, und er war „meinem lieben Vater .. stets in Treuen zugethan geblieben, hatte auch nach dessen seligem Hintritt sich meiner verwaiseten Jugend — — angenommen.“

Des Husumers August Giese Vater war der Gerichtssekretarius Joachim Giese. So weit scheint der Dichter sich an die Stadtgeschichte gehalten zu haben. Im Jahre 1614 wurde nach Laß Joachimus Giese Sekretarius, 1641 Senator der Stadt Husum. Bei einer neuen „Schul-

---

[1]) Vgl. zu folgendem: Aquis Submersus, bes. III, 172, 212—213, 217. — J. Laß a. a. O. I, 7, 96—97; II, 15—17.

Fundation" von 1632 wird der „damahlige geschickte und beliebte Stadt-Secretair Herr Joachimus Giese (der sich insbesondere die Aufnahme der Schulen angelegen seyn lassen)" erwähnt. Im Jahre 1645 ist Joachim Giese gestorben.

Im Jahre 1655 läßt der Dichter den jungen Johannes Abschied von Herrn Gerhardus nehmen, seinem väterlichen Beschützer. Der sprach noch „lange mit mir, als meines lieben seligen Vaters Freund". Dann reist Johannes über Hamburg nach Amsterdam. Ein Jüngling, etwa sechzehn oder achtzehn Jahre alt, war damals wohl der Maler Johannes. Ein früh verwaister Sohn des Joachim Giese könnte Ende der dreißiger Jahre des siebzehnten Jahrhunderts geboren sein.

Der jüngere Joachim Giese.

Johannes aber hat einen Beistand an seinem älteren Bruder [1]). Der Gerichtssekretär scheint für ihn zu sorgen, wie August Giese für seinen talentvollen Sohn, „dessen Ingenium gantz vortrefflich von Jugend auf gewesen, und auf alles sich appliciren konte, und auch Lust hatte. Dahero er es in allem, was er mit Ernst angriff, sehr weit brachte. — — So gar in der Schreib-Kunst gediehe er zu einem solchen Meister, daß auch zu Copenhagen in der Königlichen Welt-berühmten Kunst-Kammer ein Stück von ihm aufgehoben wird. Im Zeichnen gab er auch einen gantzen Meister ab," die auf der Akademie zu Kiel befindlichen Kupfer hat er mitzeichnen helfen. J. M. Krafft erzählt uns von dem jüngeren Joachim Giese, dem späteren Archidiakonus seiner Vaterstadt.

---

[1]) Vgl. zu folgendem: J. M. Krafft a. a. O., 265.

Geschichtliches in „Zur Chronik von Grieshuus".

„Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts [1]) und noch während eines Decenniums später saß zu Grieshuus" eine später verschollene Adelsfamilie. Wie Eekenhof scheint auch Grieshuus nur aus dem Nebel aufzutauchen, aber auch von Grieshuus führt ein Weg nach Husum. Auch in diese Novelle spielt die Husumer Zeitgeschichte hinein. Eines Tages ist der junge Hinrich eilends zur Stadt geritten und hat „vor dem Stadtthor angehalten. Als aber nach vielem Rufen ihm geöffnet worden, war auf den dunklen Gassen groß Gewimmel und Gejauchze; war doch am Nachmittage von gesammten Zimmerleuten aus Stadt und Amt der neue Galgen vor dem Osterthore in Präsenz des worthabenden Bürgermeisters aufgerichtet, und ihnen dann frei Bier in großen Tonnen vom Magistrat verabreicht worden." Da wollten die anderen Gewerke auch nicht zurückstehen.

Zum Jahre 1652 berichtet uns Laß aus „Tit. Axen Cämmerey-Rechnung" von der Aufrichtung eines neuen Galgens. Vom Amtsschreiber war in Beisein des ersten Bürgermeisters das nötige Holz angewiesen worden, gefällt und auf die Gerichtsstelle gefahren. Gleich nachher, den 22. Oktober, „haben der worthabende Bürgermeister, Amtsschreiber und alle Zimmerleute aus der Stadt und dem Amte auf der Gerichts-Stelle sich eingefunden, auch letztere zusammen, so bald als der Bürgermeister und der Amtsverwalter den ersten Hieb gethan, den Galgen zu rechte gemacht. Wobey

---

[1]) Vgl. zu folgendem: Zur Chronik von Grieshuus, bes. VI, 90, 94—95, 98—103, 135—137, 151—152. — J. Laß a. a. O. I, 115, 121, 123, 133—134, 145; III, 6, 7.

ihnen freye Kost und Bier im Felde gegeben worden." Wesentlich auch was Laß für wichtig hielt, hat Storm herübergenommen.

An dem Häuschen des Amtschirurgus hat der Junker seinen Rappen angebunden. Der Chirurgus war voll des süßen Trunkes, Hinrich aber hat nicht viel Federlesens gemacht. Bevor er ihn mit auf sein Pferd gesetzt, „hat er ihm den Mantel umgeworfen und den Hut aufs Haupt gestülpt: ‚Nun das Verbandzeug und das Apostalipflaster!'"

Zum Jahre 1660, erzählt uns Laß, hat Herzog Christian Albrecht „die Articuln des Husumischen Barbierer-Amts" von 1609 bestätigt. Zum „Meisterstück" gehörte außer der Herstellung des grauen Pflasters, der verschiedenstfarbigen Salben und der Schärfung einiger Messer zuerst die „Verfertigung des Brunnen Apostali-Pflasters".

Damals waren über die Lande um „Grieshuus" die Greuel des „Polackenkrieges" gekommen, der „Kornschreiber" muß bitter die Kriegsnöte fühlen. Dem Dänenkönig „zu Hülfe überschwemmte fremdes Volk das Land: Kaiserliche und Brandenburger, am gefürchtetsten die Polen". Das Jahr 1658 ist es gewesen, der Husumer Chronist hat von jener schlimmen Zeit geschrieben. „Weil .. König Carl Gustav im Aug. wiederum von Kiel zu Schiffe nach Seeland zu gehen sich resolvirte / kam um Michaelis die Kayserl. / Polnische und Brandenburg. Armee 24000 Mann starck / alhier ins Land."

Im letzten Viertel des Jahrhunderts erregen die Irrlehren der Antoinette Bourignon die Gemüter in der Husumer Gegend, auch im Dorfe von Grieshuus. Die

Bourignon hat „drunten in der Stadt in eigenem Hause eine Buchdruckerei gehalten . ., um ihre thörichten Meinungen als Bücher ausgehen zu lassen". Ein Buch von ihr „führete den Titel: ‚Das Grab der falschen Theologie', und ist Anno 1674 auf dem Markt zu Flensburg durch den Scharfrichter verbrennet worden".

Ausführlich hat der alte Laß von der Schwärmerin berichtet. Antoinette Bourignon, „auf allerlei Irrwege hingeraffet," hielt sich eine Zeitlang in Husum auf und „verfertigte unterschiedene Schriften / welche sie in ihrem Wohnhause — — (alwo sie eine eigene Buchdruckerey hatte) — — abdrucken lassen. Kaum aber hatte sie sich bemühet ihre thörichte Meinungen bekannt zu machen", ist ihr das Handwerk gelegt. „Von ihren Schriften / als Grab der falschen Theologie" und ähnlichen Büchern „sind unterschiedene zu Flensburg auf dem Marckte durch den Scharf-Richter d. 30 Maji 1674. verbrennet worden."

„1699 — — kam eine Bataillon Schwedischer Völcker vom Wellingischen Regiment alhier aus Bremen an / und nahmen . . ihr Quartier" in Husum. An Laß hat Storm sich auch hier angeschlossen. Es „langten schwedische Völker vom Wellingischen Regimente aus dem Bremischen an; dabei ein Oberst", er heiratet die Jungfer Henriette von Grieshuus.

Das Gefecht bei Hollingstedt in „Zur Chronik von Grieshuus".

Die Geschehnisse eines neuen Jahrhunderts kamen nun über Grieshuus. An einem 24. Januar aber, dem Unglückstage des Geschlechts, muß der junge schöne Rolf dann bald dahingehen [1]). Man hat die Umstände seines

[1]) Vgl. zu folgendem: Zur Chronik von Grieshuus, bes. VI, 173—176, 178—179, 182—183. — J. Laß a. a. O. II, 40.

Heldentodes bisher wohl für Dichtung gehalten, aber sie sind herübergenommen aus der wirklichen Geschichte des Landes.

Magister Bokenfeld erzählt von den traurigen Ereignissen des Januar 1713, wie der schwedische Feldmarschall Steenbock bei Gadebusch den Dänenkönig schlug und in das arme holsteinische Land ging. Er „zog plündernd und brandschatzend bis in unsere Gegend, und mußten die drunten in der Stadt zum Willkommen allsogleich fünfhundert Tonnen Vierthalerbieres und fünfhundert Tonnen Brotkorn zu dessen Armee liefern. — — Junker Rolf zog mit in der Armee des schwedischen Feldmarschalls“, und seine Schwadron kommt durch die benachbarte Stadt. Alle Pferde nehmen dort die Schweden, so daß erst aus Grieshuus und mit dem Rößlein Falada der alte Wildmeister seinem Enkel zu Hilfe reiten kann. Es ist der 24. Januar, und „der Junker Rolf stehet mit einem Posten schwedischer Dragoner drunten an dem Flusse; er soll die Brücke halten, denn die Russen wollen dort hinüber“. Man hat ja gemeint, „das würd noch Tage ausstehen“. Aber noch in derselben Nacht sind die Russen gekommen und haben die schwedische Eskadron überfallen. „Ein Kampfgewühl jenseit der Brücken hat sich dann ergeben.“ Jenseits der Brücke, da ist der schöne junge Offizier den Reitertod gestorben.

Dem alten Chronisten Laß ist Storm in der Erzählung der Januarereignisse von 1713 gefolgt. „Nachdem nach der Schlacht bey Gadebusch die Schweden alhier ins Land gekommen, — — befahl — — General Feldmarschall Steinbock, daß die Husumer 500 Tonnen 4 Th. Bier und 100 Tonnen Rocken zu Brod / zu seiner

Armee liefern solten. Von der Schwedischen Armee — — kahmen unterschiedene in Husum ins Quartier. — d. 17. ej. Abends — — marschireten von der Schwedischen Armee ein Regiment Dragouner durch die Stadt und campirte auf der Arlewarter Heide. — — d. 18. dito kahm die ganze Schwedische Armee 14 biß 16 000 Mann starck an. — — Die Cavallerie von den Schweden war schlecht im Stande / es musten alhie wol gegen die 2000 Pferde angekauffet und sogleich bey den Regimentern vertheilet werden. — — Die Rußische Vor=Truppen kamen d. 24. ej. bey Hollingstett an / und als sie bey der Brücke alda Posto fassen wolten kam ein Schwedisches Commando mit ihnen im Gefechte. Von beyden Seiten blieben einige getödtet."

II. Die Familie Woldsen.

Von Wold Rommersen zu Friedrich Woldsen.

„Der erste zu ermittelnde Vorfahr der Woldsens [1]) war Woldt Rommersen, der im Kirchdorfe Padelack in der Südermarsch, 3 Kilometer südwestlich von Husum, wohnte, wo heute die Padelacker Hallig liegt. Von der großen Sturmflut im Jahre 1634 wurde das Dorf verschlungen," und es „kam auf einem Halligenschiff Einer ans Festland nach der Stadt Husum an der Westküste Schleswigs geschwommen; der hieß W o l d".

Da war „vernehmentlich Gottes Wort geprediget", und wir hören den Küster reden in „Aquis Submersus", ihn, der auch einst fast versunken wäre in den wilden

---

[1]) Vgl. zu folgendem: G. St. I, 15. — Nachgelassene Blätter, IX, 137—138. — Aquis Submersus III, 267. — J. Laß a. a. O. II, 211.

Fluten. Doch nun sind sie ruhig; „die Watten waren überströmet, und das Meer stund wie ein lichtes Silber. — — ‚Dort‘, sagte er, ‚hat einst meiner Eltern Haus gestanden; aber anno 34 bei der großen Fluth trieb es gleich hundert anderen in den grimmen Wassern; auf der einen Hälfte des Daches ward ich an diesen Strand geworfen, auf der anderen fuhren Vater und Bruder in die Ewigkeit hinaus‘.“

Wold Nommersen ging wahrscheinlich nach Husums Nachbardorf Rödemis, das auch dem jungen Storm Jugenderinnerungen geben sollte. Sein Sohn Ingwer — ebenso hieß dann wieder Theodors „Weihnachtsonkel“ — war Verwalter des herzoglichen Gutes Arlewatt, an das Storms „Grieshuus“ gedenken läßt. Ingwer Woldsens Sohn Christian Albrecht, der Agathe Petersen geheiratet hatte, war Simon Woldsens Vater.

Des älteren Simon Woldsen gedenkt der Chronist zum Jahre 1747. Am 19. Dezember 1747 hat man eingeführt den „zum Bürger-Meister in der Stadt Husum ernannten Hochansehnl. Kauf- und Handels-Mann Herrn Simon Woldsen“. Den 23. Januar 1765 ist nach dem Husumer Kirchenbuche Storms Vorfahr gestorben.

Doch erst Simons Sohn Friedrich war „der Bedeutendste dieses Geschlechtes, — — der letzte große Kaufherr, den die Stadt gehabt hat“.

Friedrich Woldsen in „Die Söhne des Senators“ und „Im Saal“.

Der alte Herr „Senator“ [1]), „einer der letzten größeren Kaufherren unserer Küstenstadt“, der bei seinem Reichtum

[1]) Vgl. zu folgendem: Die Söhne des Senators, VII, 283—284. — Beim Vetter Christian, III, 307, 320. — Nachgelassene Blätter, IX, 138. — Mörike-Storm-Briefwechsel, hrsg. v. J. Bächtold, Leipzig 1891, bes. 44. Br. St.s v. Nov. 1854. — Im Saal, II, bes. 307—309. — G. St. I, Einschaltbilder hinter 16 u. 48.

ein offenes Herz hat für seine Mitbürger, freigebig wie „Vetter Christian“ nach alter Familiensitte, hat wohl Züge des Senators Friedrich Woldsen. Auch er läßt „jährlich einen großen Marschochsen für die Armen schlachten“, wie der alte „Christian Albrecht Jovers“. Auch er ist hochangesehen in der ganzen Stadt, und bei Familienfeiern flaggen die Schiffe im Hafen, wie bei der Taufe von Christian Albrechts Sprößling, auch noch bei Vetter Christians Hochzeit. Und auch ihn wohl grüßten die Mitbürger „mit einer Art sorglicher Feierlichkeit, — — erwartungsvoll . ., ob bei dem Gegengruße ein Lächeln um den streng geschlossenen Mund sich zeige.“ — „Unter den Miniatur-Familienbildern — — an meiner Wand — — sieht auch sein Antlitz unter gepudertem Haar, mit dem strengen Zug um den Mund, noch heute auf den Urenkel,“ schreibt Storm vom Bilde seines Urgroßvaters.

Ein Mann aus hartem Holze, lebt er als Vater des milderen Simon — dort ist es sein Schwiegersohn — auch in der Novelle „Im Saal“. Es erzählt die Großmutter von ihm. „Er war ein strenger, accurater Mann mit militärischer Haltung, und seine schwarzen Augbrauen gaben ihm bei den weißgepuderten Haaren ein vornehmes Ansehen. — — Dein Urgroßvater — — schüttelte deinem Großvater die Hand. Er mußte ihm schon gut sein; denn er tat selten dergleichen. — — Am Abend durfte die kleine Barbara mit zu Tisch sitzen; der junge freundliche Mann hatte für sie gebeten. — — ‚Er ist ja ein alter Kindernarr, Er!‘ sagte der Urgroßvater; aber eigentlich war er selbst recht unvernünftig in sein kleines Mädchen verliebt.“

Friedrich Woldsen hatte ja „auch die freundlichen blauen Augen, die ihm von [Storms] Mutter und Groß-

mutter zugeschrieben wurden". Wir kennen jetzt aus eigener Anschauung das kleine Bild mit den freundlichen Augen, auch den Schattenriß mit dem strengen Munde und dem energischen Kinn aus dem Buche der „vereinigten freundschaftlichen Gesellschaft".

Friedrich Woldsen in „Von heut und ehedem".

In deren Kreise läßt ihn der Dichter vor uns stehen, mit allen Zügen seines Wesens, die des Dichters Phantasie aus der Anschauung des kleinen Bildes zur Gestalt des Urgroßvaters verdichtete [1]). „Ein alter Herr in dunkler Kleidung, mit feinem weißem Jabot, — — ein hochangesehener Kaufherr und Rathsverwandter dieser Stadt. Wenn unter den starken Brauen nicht die schönen blauen Augen gewesen wären, der strenge Mund hätte leicht ein junges Wesen zurückschrecken können." Doch Magdalene, sein Schwiegertöchterchen, auf die gerne Friedrich Woldsens dunkle Augen blicken, „wußte wohl, daß sie sein Liebling war" — wie „Barbara" in „Im Saal", des Urgroßvaters junge Tochter.

Zu scherzen auch versteht der ernste alte Herr. Doch das Töchterchen hat keinen Sinn für die „goldene Tabatiere". Wir sehen, wie der Dichter sich bei der Darstellung seines Vorfahren auch an ihm vertraute Dinge hält. Denn er selbst kannte noch „die große goldene Tabatière — —, einst ein Geschenk der Urgroßmutter an ihren Bräutigam". In „Unter dem Tannenbaum" erzählt er von diesem nur an Feiertagen gebrauchten Familienandenken seines Vaters, „nach des Urgroßvaters Tode eine Ehren- und Vertrauensgabe an ihn."

---

[1]) Vgl. zu folgendem: Von heut und ehedem, III, 161, 166. — Unter dem Tannenbaum, I, 177.

Friedrich Woldsen in „Im Sonnenschein".

Ganz der strenge Vater und nüchtern rechnende Kaufmann ist Friedrich Woldsen in der Novelle „Im Sonnenschein", auch hier höchst angesehen in seiner bürgerlichen Stellung [1]). Fränzchen, des Urgroßvaters Tochter, und ihr Freund sind, der Zukunft gedenkend, im Garten beisammen. „In diesem Augenblick drang, in scheinbar unmittelbarer Nähe, vom obern Stockwerke des Hauses der Laut einer harten Stimme zu ihnen herüber." Des Urgroßvaters Schwiegertochter sagt später zu ihrem Enkel: „Ihr habt die harte Hand nicht über euch gefühlt; ihr wißt es nicht, wie mäuschenstille wir bei unsern Spielen wurden, wenn wir den Rohrstock unseres Vaters nur von ferne auf den Steinen hörten. — — Auch war sie [Fränzchen] die Einzige von den Kindern, die bei Gelegenheit mit dem Vater ein Wort zu reden wagte. — — Wenn der Vater im Zimmer war, sprach sie nur das Nothwendige, und wenn sie just gefragt wurde." Seiner jungen, schönen Tochter Liebe und die Berufsneigung seines feinen, stillen Sohnes haben unter seinem harten Willen verbluten müssen. „Der Enkel betrachtete das Bild des Urgroßvaters, und seine Augen blieben an den strengen Linien haften, die den starken Mund von den Wangen schieden. ‚Es muß ein harter Mann gewesen sein', sagte er."

Woldsensche Beziehungen in „Die Söhne des Senators".

Schwer zugänglich wie der Charakter Friedrich Woldsens ist auch der Friedrich Jovers' [2]). Storm wird auch

---

[1]) Vgl. zu folgendem: Im Sonnenschein, I, bes. 316, 323—325. — G. St. I, 52.

[2]) Vgl. zu folgendem: Die Söhne des Senators, VII, 281 ff., 284, 307. — G. St. I, 15; II, 194—195. — Beim Vetter Christian, III, 289 ff. — Im Brauerhause, IV, 295 ff., 318. — Abseits, I, 215 ff. — Von heut und ehedem, III, 169.

an seinen Urgroßvater gedacht haben, als er diesen Charakter zeichnete. Und wie dem Dichter schon den Anlaß zu dieser Novelle ein überlieferter Familienstreit Friedrich Woldsens mit seinem Bruder Simon bietet, berichtet die Chronik von der Natur „des ruhigen und besonnenen Friedrichs“.

Den Namen Friedrich behält der Dichter bei, Simon heißt hier wie der nächstjüngere Bruder Friedrich Woldsens und wie sein Großvater, der Ahnherr der jüngeren Husumer Linie, Christian Albrecht. Wir erinnern uns auch an den „Vetter Christian“ und an den Brauer „Josias Christian Ohrtmann“, an „Christian“, den alten Freiheitskämpfer, und an seinen Sohn „Christian“, alle Bürger des alten Husum.

Es ist eigenartig, wie Storm hier, wo er den einen Namen des Chronikberichtes umgestaltet, sich doch wieder an die Familienüberlieferung gehalten hat. Simon war der zweite Bruder Friedrich Woldsens, aus der zweiten Ehe Simons, mit Margarete Möller, stammend.

Wie Friedrich Woldsens Haus an der Westseite der Hohlen Gasse, liegt das Haus der Familie Jovers „inmitten der Stadt in einer nach dem Hafen hinabgehenden Straße“. Von der Haustreppe schaut man „rechts die Straße hinab nach dem dort unten sichtbaren Theile des Hafens“. Noch im Mittelpunkt der alten Stadt war auch das Haus von Storms Urgroßvater erbaut, „in der Gasse, die kaum hundert Schritte weiter von Norden her in den Hafenplatz ausmündet“. Wie die übrigen alten Häuser sollte es der Straße seine Giebelseite zukehren.

Die Häuser der beiden feindlichen Brüder sind ja Nachbarhäuser gewesen. Sie wohnten dem späteren

Hause Simon Woldsens gegenüber, dort, wo an der Querstraßenecke eins dieser Häuser noch heute die Jahreszahl 1741 trägt. Damals lag „quer über die Straße, unweit der Wohnhäuser, . . der zum Streitobjekte gewordene Garten". Auf diesem Platz scheint nachher Friedrich Woldsen seinem Sohne das Haus erbaut zu haben.

Lebenslauf.

Ich, Ernst Otto Franz Kobes, bin zu Barth in Pommern als Sohn des praktischen Arztes Sanitätsrat Dr. Franz Kobes und seiner Ehefrau Elisabeth geb. Zarnikow am 27. Juni 1893 geboren und in der evangelischen Religion erzogen. In der Vorschule meiner Vaterstadt empfing ich von Ostern 1899 bis Ostern 1901 meinen ersten Schulunterricht, von 1901 bis 1906 besuchte ich die gehobene Knabenschule zu Barth. Michaelis 1906 trat ich in die Obertertia des Gymnasiums zu Rostock ein und erwarb mir dort das Zeugnis der Reife am 31. August 1911. Michaelis 1911 bezog ich die Universität Rostock, um mich dem Studium der Germanistik, der Geschichte und dem der alten Sprachen zu widmen. Von Ostern bis Michaelis 1912 studierte ich in München und im Wintersemester 1912/13 wieder in Rostock. Am 5. Mai 1913 ließ ich mich in Greifswald immatrikulieren, um hier mein Studium fortzusetzen und zu vollenden. Im Kriegssemester 1914/15 mußte ich den Universitätsbesuch wegen militärischer Ausbildung unterbrechen. Am 2. August 1916 habe ich das Examen rigorosum in Greifswald bestanden.

Vorlesungen und Seminare hatte ich bei den Herren Dozenten und Professoren:

in Rostock: Erhardt, Geffcken, Golther, Helm, Sommer;

in München: Birkner, Crusius, Drerup, Herbig, von der Leyen, Schönwerth, Streitberg, Weyman;

in Greifswald: Bernheim, Ehrismann, Gelzer, Glagau, Heller, Hosius, Kallius, Lommatzsch, Pietsch, Rehmke, Schmekel, Schultze, Schwarz, Semrau, Thiele, Wiegand, Zupitza.

Allen meinen Universitätslehrern weiß ich für meine wissenschaftliche Ausbildung aufrichtigen Dank.

Herrn Geheimrat Ehrismann, dessen mir vorbildliche wissenschaftliche Auffassung und Darstellung meinen germanistischen Studien die Richtung gab, sage ich auch an dieser Stelle für die stete und warme Teilnahme an dem Entstehen meiner Arbeit, für die vielfache und reiche Förderung ihres Werdens meinen tiefen, innigen Dank.

Herzlich danke ich auch den verehrten Verwandten des Dichters für so manche liebenswürdige Auskunft, wie allen sehr geehrten und lieben Bekannten, die mich während meines Husumer Aufenthaltes durch so mannigfache Mitteilungen in meiner Arbeit wesentlich gefördert haben.

